Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

32. Jahrgang. Scottdale, Pa. 28. Juli 1909. No. 30.



Der Gute Hirte

„Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Ich bin die Thür zu den Schafen."
Joh. 10, 7.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Unterhaltung.

Die Zeit eilt.

Von Joh. u. Sus. Sudermann.

Die Zeit flieht hin und immer näher
Rückt die ernste Ewigkeit;
Wird dir es wohler oder weher
Bei solchem Flug der Zeit?
Hast du nur Seufzer, Klagen, Tränen
Um das, was rasch vorüber fliegt,
Und kennt dein armes Herz kein Sehnen
Nach dem, was drüben vor dir liegt?

Empfängst du nur die Lebenssäfte
Aus dem, was diese Welt enthüllt,
Und hast du nie geschmeckt die Kräfte
Der ewigen und bessern Welt?
Fühlst du nur heimisch dich auf Erden?
Ist dir der Himmel fern und fremd?
O Mensch, wie wird es endlich werden,
Wenn Tod und Grab dies Leben hemmt!

Stell' dich ans Ziel der Lebenstage,
Du, ach so weit verirrter Geist!
Stell' dich dahin, bedenk' und frage,
Was solch ein Leben dir verheißt.
Bald ist für dich die Zeit verflossen,
Dein Herz steht still, dein Auge bricht,
Das Grab ist unter dir erschlossen,
Doch über dir der Himmel nicht.

O laß dich retten vom Verderben
Der Sünde und der Eitelkeit;
Such' dir ein Leben vor dem Sterben
In dieser angenehmen Zeit.
Nur einer kann und will es geben—
Er ist das Leben selbst und spricht:
Wer an mich glaubt, wird ewig leben,
Und sieht den Tod im Tode nicht.

Eine Reue, die niemand gereuet.

So manches Kind, einst von den Eltern mit Freuden begrüßt, wuchs heran, und das Unkraut wuchs mit, und der Trotz wurde immer größer und der Eigenwille immer stärker, bis ganz offenbar der Ungehorsam herausbrach und dem Wunsche des Vaters der Sohn fest und entschieden sein „Nein" entgegensetzte: „Ich will's nicht thun!" Das ist wohl das Schwerste, was ein Elternherz erleben kann.

Und unser Gott, der himmlische Vater, erfährt das alle Tage von seinen Kindern. Seinen Willen hat er ihnen kundgethan: „Mein Sohn, mein Kind, gehe hin und arbeite in meinem Weinberge!" Aber hört nur, wie tausendfach die trotzige Antwort aus allen Schichten unseres Volkes kommt, von jung und alt, von hoch und niedrig: „Ich will's nicht thun!" Vom Glauben wollen sie nichts mehr wissen; sie sagen, er macht nicht satt. Und von der Liebe mögen sie nichts hören; jeder ist sich selbst der Nächste, rücksichtslos wird zu Boden getreten, was den Weg versperrt; und über die Hoffnung spotten sie und höhnen; die Erde wollen sie haben, auf den Himmel verzichten sie und über die Hölle lachen sie. Dem dreimalheiligen Ich Gottes setzen sie ihr eigenes Ich entgegen. Nicht Gottes Wille soll geschehen, sondern ihr eigener Wille. Sie wollen Gott von seinem Throne stoßen, um sich selbst darauf zu setzen.

Manchem Sohne hat es hernach bitter leid gethan, daß er den Vater so gekränkt und ihm graue Haare bereitet hatte; er ist umgekehrt und suchte gut zu machen, was er gesündigt, und hat mit seiner Liebe den Lebensabend der Eltern verschönt und verklärt und hat dafür gesorgt, daß sie im Frieden sich zur Ruhe betten durften. Aber bei manchen war's zu spät. Der Mund, der ein Wort der Verzeihung sprechen sollte, hatte sich für immer geschlossen. Da half kein Jammern und kein Klagen. Was gäbe dieser und jener darum, wenn noch einmal das Mutterauge ihn in Liebe anleuchtete und noch einmal der Vatermund sich öffnete; aber nun ist es vorbei, für immer vorbei; der Sohn muß die Last mit sich durchs Leben schleppen, daß er mit seinem Ungehorsam ein Nagel geworden ist zu dem Sarge der Eltern. Wie oft hat er früher Nein gesagt zu allen ihren Mahnungen und Bitten; jetzt reut es ihn; aber—zu spät! Und alle Selbstvorwürfe helfen nicht; und alles Rufen nach der Mutter bleibt ohne Antwort; wie ein geheimer Bann liegt's auf dem Leben; und alles Glück scheint unsere Schwelle zu fliehen, und der Friede kommt nie ins gramverzehrte Herz, und vielleicht erfahren wir an den eigenen Kindern dasselbe Herzeleid, das wir den Eltern bereitet haben mit unserem Trotze.

Die Tage schnell zerstieben,
Und kehren nie zurück;
Drum liebe deine Lieben
In jedem Augenblick.

Lieb' sie, als ob sie gingen
Bald übers Meer hinaus—
Man wird sie einmal bringen
In ein so stilles Haus. (Wchblt.)

Unsere Ideale.

Von P. H. Penner.

Wenn man so der Welt Lauf besieht, ihr Planen, ihr Rennen, ihr Wirken, so hört man häufig, daß alles eitel und vergänglich ist. Mancher setzt sich seine Ideale, meint sie gefunden zu haben in den vergänglichen Dingen dieser Erde, oder auch in seinen Nebenmenschen, ja Frau oder Kind kann man gar nur zu leicht zu seinem Ideale nehmen. Die Kühnheit des Gedankens schwingt sich nicht selten empor himmelhoch bis zu den Sternen, doch nur selten darüber. Graf Zeppelin ist jetzt das Ideal manches Christen, denn denkt mancher, was wird eigentlich noch aus der gesamten Luftschifferei werden? Lieber Leser, was hast Du zum Ideale, ist es wirklich der bleiche Mann auf Golgatha, ist es Dein Heiland, der für Dich verblutet? Wenn nicht, dann hast Du das größte Ideal verachtet, dann hast Du Deine besten Kräfte vergeudet, Dein ganzes Sein als Himmelsbürger verschmäht. Darum: „Suche Jesum und sein Licht, alles and're hilft dir nicht!"

Wir müssen für Jesum arbeiten, mit allen Mitteln, die uns armen Sterblichen zu Gebote stehen und uns ihm, d. h. wenn bekehrt, völlig gleich machen im Erlösten, denn sie werden ihm gleich sein, findest Du in dem Evangelium irgendwo. Also suchet, forschet fleißig in der Heiligen Schrift, denn sie ist es, die von mir zeuget.

Wollen nun aber, Geliebte im Herrn, nicht das Geschöpf anstatt den Schöpfer zu unserem Ideal nehmen. Ideal ist oder meint ein Ding, zu welchem man mit der ganzen Hingebung seiner Seele strebt, ja wo die größtmöglichsten Anstrengungen der Sinne in großem Wetteifer anstrebend gebraucht werden. Oft noch, wobei sich der idealisierte Körper unnötigerweise in falscher Richtung aufgeopfert, sogar aufreibt und schließlich durch fehlen an Ergänzungen der leider am falschen Ideal vergeudeten edlen Säfte und anderen geistlichen, sowie geistigen Kräften mißbrauchten Substanzen, ein vorschnelles Aufhören seines Lebens kennzeichnen kann. Laßt uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt. Wer seine Ideale vergöttern will, der kehre sich mit seinem ganzen Geistesvermögen gen Zion. Lebe so, wie Du, wenn Du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.

Greenland, Man.

Polykarps letztes Gebet.

Es existiert noch heute ein Brief, den die Smyrnaer Gemeinde im Jahre nach Polykarps Tod einer anderen Gemeinde über ihres Bischofs Märtyrertod schrieb. Ein Anhang zu diesem Brief sagt, daß der Todestag Polykarps der 23. Februar—wahrscheinlich des Jahres 155—gewesen ist. Auch das Gebet, das der mehr als 86jährige Märtyrer auf dem Scheiterhaufen betete, aufgezeichnet von einem Schreiber, der den Bischof sterben sah, ist in genanntem Schriftstück erhalten. Es lautet also:

„Herr, Gott, du Allmächtiger, Vater deines geliebten und gelobten Sohnes Jesu Christi, durch den wir die Erkenntnis deiner selbst erlangt haben, du Gott der Engel und Erzengel und aller Kreatur und des ganzen Geschlechts der Gerechten, die vor dir leben. Ich preise dich, daß du mich dieses Tages und dieser Stunde gewürdigt hast, daß ich teil habe in der Zahl der Märtyrer an dem Kelche deines Christus (Mark. 10, 38) zur Auferstehung des ewigenLebens nach Seele und Leib in unwandelbarer Erneuerung durch den Heiligen Geist. In ihrer (nämlich der Märtyrer) Zahl möge ich heute von dir angenommen werden als ein lange vorbereitetes und dir wohlgefälliges Opfer! Hast du mich doch selbst zugerüstet und mir's vorher offenbart! Nun erfüllst du es, du wahrhaftiger Gott, der nicht trügt. Deshalb lobe ich dich für alles, und preise dich und rühme dich durch unsern ewigen himmlischen Hohenpriester Jesus Christus, durch welchen Dir samt ihm und dem Heiligen Geist sei Ehre jetzt und in alle Ewigkeit. Amen!"

Umsonst ist nichts auf der Welt — am allerwenigsten das, was man umsonst bekommt.

Briefe an einen Anfänger.

(Von N. in „Aufwärts".)

Lieber Freund! Von der guten Aussprache beim Singen wollte ich heute schreiben. Und da weiß ich fast nicht, wie ich anfangen, ja, was ich überhaupt schreiben soll. Denn einerseits ist die Sache sehr leicht, anderseits aber sehr schwer. Nicht wahr, es ist so einfach, man hat es mit zwei Worten gesagt—„deutlich aussprechen beim Singen" — man begreift ja auch leicht, was damit gemeint ist, und doch singen so wenig Chöre so, daß die Zuhörer verstehen, was sie singen.

Daß es von großer Wichtigkeit ist, die Worte beim Singen klar und deutlich auszusprechen, darauf habe ich im vorigen Briefe hingewiesen. Es liegt ja auch auf der Hand. Denn wenn das Lied als solches einen Wert hat, abgesehen von der Melodie, so sollte man es doch auch so singen, daß es zur Geltung kommen kann. Mit anderen Worten, wenn der Gesang durch zweierlei wirkt, durch die Melodie und durch die Worte des Liedes, so ist es doch unweise und unpraktisch, *eins* dieser Mittel unbenutzt zu lassen, also ein Lied so zu singen, daß die Worte nicht wirken können. Und das geschieht dann, wenn man die Worte undeutlich ausspricht. Welche Macht liegt im gesprochenen Wort, im Vortrag, in der Predigt! Welche Schönheit tritt uns entgegen in der poetischen Sprache, im Gedicht! Und dieser Macht des Wortes, dieser Schönheit der Sprache begeben wir uns, wenn wir die Aussprache beim Gesang vernachlässigen. Wie häufig kommt das vor! Wie viele Chöre singen so, daß man fast gar nichts von dem versteht, was sie singen! Es scheint fast so, als ob sie es mit Absicht thun. Alle Aufmerksamkeit und Sorgfalt wird auf die musikalische Seite des Gesanges verwendet —der textliche Teil wird sehr oberflächlich behandelt. Das ist nicht richtig. Alle bedeutenden Gesangspädagogen sind darin einig, daß man beim Singen gut und deutlich aussprechen solle.

Woher kommt es, daß man nun doch, trotz besseren Wissens, sich eine schlechte Aussprache zu Schulden kommen läßt, und wie ist dem Uebel abzuhelfen?

Die erste Frage ist leicht beantwortet. Wir sprechen darum beim Singen schlecht, weil wir überhaupt schlecht sprechen. Das liegt in unserer Nationalität. Wir verschlucken ganze Silben beim Sprechen, lassen einige Laute vollständig verschwinden (das **r** in vielen Fällen, z. B. in „morgen", das wie „mojen", in „Pferde", das wie „Pfeade" klingt), sprechen viele Laute ganz falsch aus (sehr oft das **g** wie j, z. B. „Gegend" wie „Jejend", „gehen" wie „jehen"), lassen Laute am Ende eines Wortes aus und verbinden dieses Wort in ganz unrichtiger Weise mit dem Kommenden (z. B. „werißdas" statt wer ist das) sprechen die Mitlaute zu schwach aus, so daß man **b** von **p**, **d** von **t**, **g** von **k** nicht unterscheiden kann, sprechen auch die Selbstlaute vielfach nicht richtig aus (z. B. statt **ü** oft **i**) u.s.w..

Es ist also nicht schwer zu erklären, warum wir beim Singen falsch und undeutlich sprechen.

Nun kommt die zweite, wichtigere Frage: Wie kommen wir los von der unrichtigen und undeutlichen Aussprache?

Das ist eigentlich auch leicht gesagt, nämlich—„indem wir richtig und deutlich sprechen."

Aber es ist nicht so leicht gethan, wie gesagt!

Es ist nicht leicht, aber es ist doch möglich. Es ist sehr gut möglich. Und es gehört nicht ein besonderer Kniff dazu, auch nicht eine sehr tiefe Weisheit, sondern bloß Fleiß und Ausdauer. Diese Tugenden aber kann ein jeder bethätigen.

Vorab muß ich aber *eins* bemerken. Ein Chor wird nie gut aussprechen, so lange es der Dirigent nicht thut. Also, was ich über gute Aussprache sagen will, geht vor allen Dingen den Dirigenten selbst an, und er soll sich selbst in diesen Sachen sehr fleißig üben, sonst wird er seinen Chor nicht fördern, wohl aber sich selbst lächerlich machen.

1. Lassen wir zuerst die Selbstlaute aufmarschieren, d. h. jene Laute, die für sich selbst, ohne Hilfe anderer, laut ausgesprochen werden können, Es sind die Laute: **a, e, i, o, u, ä, ö, ü, au, ei, eu, ai, äu.**

(a) Die Laute **a, ä, e, o, au, ei, ai** können können mit ein paar Bemerkungen abgethan werden. Nicht, daß wir diese Laute beim Singen immer ganz richtig aussprechen, aber — es geht leidlich. Zudem ist es schwierig, schriftlich darzuthun, wie diese Laute in den verschiedenen Fällen richtig auszusprechen sind. Es wäre etwa zu sagen: Sprich die angeführten Laute so aus, wie Du sie beim sorgfältigen Sprechen aussprechen würdest. Dann wirst Du ungefähr das Richtige treffen.

(b) Bei **ö** und **ü** ist darauf aufmerksam zu machen, daß man **ö** nicht wie **eh** und **ü** nicht wie **i** ausspreche. Du weißt ja, wie **ö** und **ü** richtig lauten müssen, es gilt also nur, sorgfältig achtzugeben.

(c) Viele Fehler werden gemacht in der Aussprache von **eu** und **äu.** Meistens werden sie ausgesprochen wie **ei.** Das ist ganz unrichtig. Und es ist nicht schön. Aber noch schlimmer ist es, wenn jemand **eu** recht deutlich hören lassen will, und kann aber nicht unterscheiden, wann er **eu** sagen soll, und wann **ei.** Das giebt dann ein recht trauriges Tonbild! Es soll gelehrt klingen, klingt aber lächerlich. Da kommen dann Ausdrücke vor, wie: „in deuner Gnaden Scheune," „auf, Zionsstadt, o du, des Herrn Gemeune," „daß Tag und Nacht von dür keun Schweugen seu," und ähnliche. Oft noch schlimmere. Wir haben solche Beispiele gehört, daß uns ganz elend wurde. Manchmal von Leuten, die sich viel darauf zu gute thaten, daß sie eine schwache Schulbidung bekommen hatten und es doch (nach Meinung) so gut konnten! Denn konnten sie nicht **eu** sagen, so viel wie notwendig war, und noch mehr? Ein Prediger sollte sich sehr hüten, im öffentlichen Vortrag lächerlich zu werden. Und wir Sänger auch. Wir sollen uns im Vortrage unserer Lieder sehr ängstlich vor alle dem hüten, was den guten Eindruck beeinträchtigen könnte.—

(d) Die Selbstlaute **u** und **i** singen wir meistens zu breit. In der Weise, daß z. B. das **u** in dem Worte „und" fast wie **o** (ond) klingt, und das **i** in „ich", „will", „singen" und ähnlichen Wörtern wie **ä** („äch", „wäll" „sängen"). Das ist unschön. Wir sollten es vermeiden. Wir sollten das **u** und das **i** mehr so aussprechen, wie die Schwaben es thun.

Nicht gerade so, als ob ein **h** hinter dem **u** und ein **e** hinter dem **i** wäre „uhnd", „wiel" u.s.w., aber es soll dahin ähneln. Das richtige **u** und **i** wäre etwa in der Mitte zwischen der unsern und der schwäbischen Aussprache.

Nach den gegebenen Andeutungen dürfte es nicht allzu schwer sein, die annähernd richtige Aussprache der Selbstlaute zu finden.

2. Viel schwieriger ist es mit den Mitlauten. Mitlaute nennt man jene Laute, die nicht für sich allein, sondern nur in Verbindung mit den Selbstlauten ausgesprochen werden können. Z. B. der Laut **b** ist für sich allein nicht laut auszusprechen, sondern nur mit einem Selbstlaut zusammen, also daß wir etwa sagen: **be**, oder **ba, bi, bo** u.s.w. Die Mitlaute in unserer Sprache sind: **c, d, f, g, h, k, l, m, n, p, r, s, t, v, w, x, z, tz, ß, ss, ph.**

Und diese Laute im Liede richtig und deutlich auszusprechen, ist viel schwerer als die Selbstlaute (**a, e, i, o, u** u.s.w.).

Ich meine nicht, daß es schwierig ist, *zu erklären*, wie die Mitlaute ausgesprochen werden müssen; ich meine auch nicht, daß es im einzelnen Fall besonders schwer ist, einen bestimmten Mitlaut richtig *auszusprechen*, oder etwa richtig nachzusprechen. Was ich meine, ist dies: Es ist schwer, einen Chor dahin zu bringen, daß er die Mitlaute (**b, p, d, t** u.s.w.) richtig ausspricht, selbst dann, wenn der Dirigent weiß, wie diese Laute richtig ausgesprochen werden müssen.

Und doch spielen gerade die Mitlaute in der Frage über richtige Aussprache eine sehr wichtige Rolle!

Nicht wahr, die besten Sprach- und Sprechlehrer müssen doch wohl die sein, die auch die Tauben und Stummen sprechen lehren. Die müssen wohl sehr deutlich sprechen, wenn die Tauben sie verstehen und die Stummen ihnen nachsprechen können. Und hast Du nicht bemerkt, auf Taubstummen-Prüfungen oder wenn Du sonst Gelegenheit dazu hattest, wie die Taubstummen-Lehrer geradezu die Mitlaute so sehr deutlich aussprachen? Ich wünschte, daß jeder Dirigent einen Sprechkursus bei einem tüchtigen Taubstummen-Lehrer durchmachen könnte!

Also: um deutlich zu singen, müssen wir die Mitlaute deutlich aussprechen.

(a) Vor allen Dingen müssen wir die Laute *alle* aussprechen. *Nicht einzelne Laute auslassen.* Also nicht, wie sehr oft gesungen wird: „Haß du," sondern „hast du"; nicht „biß du rein," sondern „bist du rein;" nicht „auf sein Treu und Mach kann ich," sondern „auf seine Treu und Macht kann ich;" nicht „du salbs mein Haup mit Oel, du schenks," sondern „du salbst mein Haupt mit Oel, du schenkst;" nicht „des Geistes seinä Gnade," sondern „des Geistes seiner Gnade."

(b) Wir müssen die Laute *richtig* singen, d. h. so, wie sie dastehen. Also nicht

einen gegeben Laut durch einen andern ersetzen. Z. B. nicht „er nimp sich meines Ganges an“, statt „er nimmt sich meines Ganges an;“ nicht „hep mich höher“, statt „hebt mich höher“.

(c) Wir dürfen nicht einen Laut an ein gegebenes Wort anhängen oder dasselbe vorstellen. Das geschieht leider sehr oft. Sehr oft wird der **n**-Laut vor ein Wort gestellt und der **e**-Laut an ein Wort angehängt. „N-ich will-e von-e deiner-e Güte-e singen.“ Das ist sehr häßlich. Ein Dirigent sollte Unarten von keinem Sänger dulden. Es hält ja schwer, solche Dinge, wenn sie durch langjährige Gewohnheit sich bei jemand eingewurzelt haben, abzugewöhnen. Aber es mag nicht helfen. Man muß den erkannten Fehlern zu Leibe rücken, mag es noch so unangenehm sein. Mag es auch Undankbarkeit und Unzufriedenheit von Seiten derer zur Folge haben, denen man von den genannten Fehlern loshelfen will.

Am schlimmsten ist die Sache dann, wenn der Dirigent selbst eine so unrichtige Aussprache hat. Ich habe einen Chorleiter gekannt (er sang auch mit den Sängern mit, indem er leitete), der fast vor jedem Wort ein „**n**“ sang, und hinter jedem ein „**e**“. Nun, wo ein Chor einen solchen Dirigenten hat, da steht die Sache bös. Ich fürchte, da ist nicht immer viel zu helfen; aber jedenfalls sollte jemand von den Sängern (am besten einer von den älteren, erfahrenen) den Chorleiter in liebevoller Weise auf die Fehler aufmerksam machen.

3. Mehr noch als durch unrichtige und undeutliche Aussprache einzelner Laute, Selbstlaute und Mitlaute, leidet der Gesang, resp. die klare Aussprache der Worte, dadurch, daß man zwei und mehrere Worte miteinander verbindet und anderseits ein Wort in der Weise trennt, daß man in der Mitte desselben Atem holt.

Durch die unrichtige Verbindung und Trennung einzelner Wörter wird der Gesang förmlich verunstaltet, und dieser Fehler (der leider so sehr verbreitet ist!), zusammen mit der vorhin erwähnten unrichtigen und undeutlichen Aussprache der Selbstlaute und der Mitlaute bringt es dahin, daß wir schließlich ein Lied ganz anders singen, als er gedruckt ist — so singen, daß Zuhörer mit dem besten Willen nicht verstehen können, was wir singen.

Ein Beispiel möge zeigen, was ich meine.

Der oft gesungene Vers „Himmelan geht unsre Bahn“ wird durch Nachlässigkeit im Singen und durch die obengenannten Fehler in der Aussprache so verstümmelt und verunschönert, daß er wie folgt lautet:

Hämmelan jehtonnsrebahn,
n' wir sindjäste nuraufärden.
beff wir dortnach Kanaan
Dorchdie Wiestekommenwärden;
n' hier eßt onnsär Pälgräm stand,
Droben onnsärfa tärland.

Du meinst, das sei übertrieben? Nein! Allerdings, es ist ja unmöglich, die feinen Nüancen in der Aussprache durch Schriftzeichen genau darzustellen. Aber es versuche jemand, der mit der Art und Weise, wie bei uns noch vielfach gesungen wird, gut bekannt ist, den angeführten Liedervers zu singen: etwas schleppend und in der Aussprache wie ich sie angegeben — eine ganz kleine Idee weniger breit — und er wird sehen, es stimmt.

Zur Bestätigung bitte noch den folgenden Vers, in derselben Weise zu singen:

Schnurjerade jehtein (statt „geht dein“) Weg,
Ziehtich Jesu Jeistond Liebe.
Jehe tjeinenebensteg (statt Nebensteg),
Traue tjeinemandern Triebe.
Blitje ämmer jradeaus—
Balterscheintes Vaterhaus.

Das **k** sprechen wir so sehr oft thatsächlich wie**tj** aus; es ist bei vielen gar nicht mehr Gaumenlaut, sondern Zungenlaut. Bitte einmal unser „keine“ mit dem russischen „pitjejnij“ zu vergleichen!).—

Ja, sagst Du, das glaub' ich ja, daß die Aussprache unserer Chöre sehr viel zu wünschen übrig läßt. Ich habe selbst schon eins und das andere bemerkt, obzwar ich nicht sehr studiert bin. Aber, was ich wissen möchte, ist: wie kommen wir los von den Fehlern? Wie kommen wir zu einer erträglich guten Aussprache?

Nun, der Weg dahin ist einfach, wenn auch nicht ganz leicht und bequem.

Aber, anstatt viel zu erklären, darf ich Dir erzählen, wie ich es mache, um im Chor eine gute und deutliche Aussprache zu erzielen?

Ich verbinde mit jeder Gesangübung eine kleine Sprechübung. Die besteht darin, daß ich, wenn wir mit der Melodie fertig sind und an die Einübung des Textes gehen wollen, die Verse vorlese und die Sänger dieselben im Chor laut nachlesen.

Dabei mache ich auf die einzelnen Fehler aufmerksam und beseitige sie.

Einzelne Worte, die eine besondere große Schwierigkeit für unsere Aussprache bieten, werden apart geübt.

Dann singen wir die Verse, wobei wir wieder ganz besonders unsere Aufmerksamkeit der Aussprache zuwenden. **B** und **p** und **m**, **d** und **t**, **g** und **k**, **f** und **v** und **w** müssen sehr deutlich ausgesprochen werden.

Auch wird auf die richtige Aussprache der Selbstlaute geachtet.

Dann—um die unrichtige und unsinnige Verbindung einzelner Wörter, die nicht verbunden werden sollen, zu verhüten—singen wir die Verse in der Weise, daß jedes Wort vollständig von dem folgenden getrennt, gleichsam abgehackt, ist. Es muß eine richtige Pause zwischen den einzelnen Wörtern sein. Dabei müssen alle Laute sehr deutlich und sehr prompt ausgesprochen werden. Etwa auf folgende Weise:

„**Gott** — bei — **mir** — **an** — **jedem** — Orte — **auf** — **dem** — **Meer** — **und** — auf — **dem** — **Land**.“

Wenn ich es erreicht habe, daß die Sänger jedes Wort für sich aussprechen, lasse ich die Pausen immer kleiner werden und endlich ganz verschwinden, wobei ich aber immer achtgebe, daß die Grenze, die zwischen den einzelnen Worten sein muß, nicht verwischt werde.

Wie gesagt, es ist eine etwas langweilige und mühselige Arbeit, aber ich habe dafür die Genugthuung, daß die Zuhörer fast jedes Wort unserer Liedervorträge verstehen.

Uebrigens, die ganze Geschichte ist nicht so schlimm, wie sie aussehen mag. Wenn man nur am Anfang die Sprechübungen recht pünktlich und konsequent durchführt! Nach etwa sechsmonatlichem, fleißigem Ueben geht die Sache von selbst. Die meisten Sänger werden gut und deutlich aussprechen, und der Dirigent wird nur auf Einzelheiten aufmerksam zu machen brauchen.

Wenn Du diese Methode versuchen willst, lieber Freund, so soll es mich freuen. Wenn Du einen einfacheren und leichteren Weg findest, auf dem Du größere Erfolge erzielen kannst, so wird es mich doppelt freuen. Laß dann, bitte, etwas davon hören.

Welche Gelegenheit hat der Lehrer auf Charakterbildung des Schülers einzuwirken.

Referat, gelesen von P. H. Neufeld auf der Lehrer-Konferenz zu Gretna, Man.

Der wichtigste Beruf ist wohl der Beruf des Lehrers, denn seine Aufgabe ist die, das Kind, welches unerfahren und unwissend ist, zu belehren und anzuleiten. damit es als Gottes Ebenbild seine Bestimmung erreiche. Weil der Beruf so wichtig ist, er mit großer Verantwortung verbunden. Ein Lehrer, der wirklich ein Lehrer ist, wird diese Verantwortung oft gefühlt haben. Er wird nie vor seine Schüler treten ohne sich vorbereitet zu haben, besonders wenn er zum ersten Male vor seine Schüler tritt, wird er das Gefühl der Verantwortung fühlen. Dieses besteht nicht allein darin, wie er die Schüler beschäftigen wird, wie er die Lektionen verhören wird und wie er Ruhe und Ordnung bekommen und erhalten kann, sondern es wird tiefer sein und zwar wird er sich ernst und bestimmt gefragt haben: Was ist das Ziel meines Bestrebens und wie kann ich dasselbe erreichen?

Im geistlichen Sinne ist der Lehrer einem Kapitän gleich, der, während sein Schiff langsam den Hafen verläßt, auf der Brücke steht, mit einer Absicht, welche sich in seinen Bemühungen kund thut. Seine Absicht an diesem und an jedem anderen Tage, besteht nicht darin, wie er seinen Passagieren Nahrung und Vergnügen geben kann, nein, das ist ihm Nebensache. Sein Bestreben ist dasselbe an jedem Tage, auch dann, wenn die Nahrung verzehrt und Vergnügungen unmöglich sind. Sein Bestreben geht dahin, wie er sein Schiff richtig über die See in den bestimmten Hafen führen kann. Ebenso auch der Lehrer. Sein Ziel wird dasselbe sein, ob er viel oder wenig Schüler hat, ob seine Schüler reich oder arm sind, ob das Schulzimmer, in welchem er unterrichtet, auf das modernste oder auf das einfachste eingerichtet ist. Herbart sagt: der Mensch ist weder gut noch böse geboren und in seiner Entwickelung sich dahin neigt von wo er beeinflußt wird. Jeder richtig denkende Lehrer wird sich fragen müssen, ob er

imstande sein wird, seine Schüler dahin zu beeinflussen, daß sie das Gute erkennen und dann nach dem Ziele zusteuern. Gottes Absicht in der Erschaffung des Menschen war, daß er glücklich sein sollte, es ist und bleibt dieses die Absicht Gottes. Wahrhaft glücklich ist man nur dann wenn man das gegenwärtige Leben mit dem zukünftigen zu verbinden versucht.

Unsere Schulen im allgemeinen könnte man in zwei Teilen oder Klassen teilen, die erste Klasse ist die, in denen der Lehrer bestrebt ist, daß seine Schüler in der möglichst kürzesten Zeit gewandt lesen, schreiben, rechnen u.s.w. können, um weiter wird nicht gesorgt. Die zweite Klasse ist die, in denen der Lehrer die Charakterbildung als Ziel seiner Bemühungen hat. Herbert sagt ferner: „In der Erziehung des Kindes sollte die Bildung des Charakters das erste sein, dann die physische Bildung und zuletzt die intellektuelle." Aber in vielen Schulen ist es umgekehrt, zuerst die intellektuelle, dann die physische und zuletzt die Charakterbildung. Ist der Lehrer bestrebt, das Kind oder den Schüler glücklich zu machen, dann wird er mit allein intellektuellen Erfolgen nicht zufrieden sein.

Was versteht man denn eigentlich unter Charakter? Es wird gesagt, daß der Charakter ein Bündel von Gewohnheiten ist. J. S. Mill sagt: „Charakter ist ein vollkommen entwickelter Wille." Dr. Bock sagt: „Der Charakter ist die durch Selbstbestimmung bewirkte Gewöhnung der Seele zu einer bestimmten Richtung des Lebens nach innen und außen." Daher kann ein Charakter gut oder schlecht sein. Prof. Horne sagt, daß der Charakter des Menschen das ist, was er infolgedessen, was er zu sein wünscht, ist. Der Charakter wird durch die Gewöhnung der Seele nach einer bestimmten Richtung des Lebens gebildet und bestimmt. Die Grundlage zur Charakterbildung ist im Naturell vorhanden. Des Lehrers Aufgabe ist jetzt auf diese angeborene Grundlage im Naturell zu bauen und einzuwirken und einen guten edlen Charakter zu bilden. Wir haben bemerkt, wie ein Eiszapfen gebildet wurde, ein Tropfen nach dem andern gefror bis der Zapfen endlich ein Fuß oder noch länger ward. War das Wasser rein, so wurde der Eiszapfen klar und blitzte und funkelte in der Sonne. War aber das Wasser trübe, so sah der Eiszapfen schmutzig aus und seine Schöne war dahin. Gerade so wird auch der Charakter des Kindes gebildet. Die Aufgabe des Lehrers ist es, das Kind anzuleiten, denn eben das Gemüt ist jetzt am fähigsten, Eindrücke schnell aufzunehmen, nicht werden die Eindrücke nur schneller aufgenommen, sondern die Spuren verwischen sich auch äußerst schwer in den späteren Lebensjahren. Dr. Bock sagt, daß die Seele des Kindes einer unbeschriebenen Tafel gleiche, auf welcher der Griffel des Künstlers noch nicht die Umrisse seiner Bilder gezeichnet hat. Es ist der Lehrer, der den Griffel führt und daher ist es wichtig, wie er denselben führt. Weil die Aufgabe des Lehrers eine so große ist und der Charakter des Kindes gebildet werden soll wenn er jung ist und dasselbe wichtiger ist als alles andere Lernen, so frägt man: **Welche Gelegenheit hat der Lehrer dann auf die Charakterbildung des Schülers einzuwirken?**

Den größten Einfluß auf den Charakter des Kindes hat wohl der Lehrer selbst, denn so wie der Lehrer, so ist auch seine Schule. Jeder Mann mit dem wir zusammentreffen; jedes Buch, das wir lesen; jedes Bild, jede Landschaft, die wir sehen; jedes Wort, jeder Ton, den wir hören, mischt sich in unser Sein und hilft mit, unsern Charakter zu bilden und zu bestimmen. Also hat der Lehrer persönlich, der das bewußte und entwickelte Ideal seiner Schüler ist, einen großen Einfluß. Es ist notwendig für ihn, daß er selbst das ist, was er von seinen Schülern erwartet. Es wäre zwecklos, wenn er von seinen Schülern etwas forderte, daß er selbst nicht besaß. Es würde ein großer Fehler sein, wenn man meinte, daß man den Einfluß des Lehrers von der Charakterbildung trennen zu können. Ebensowohl könnte man den Strom von der Quelle trennen. Eines ist eben die Folge des andern. Keine Predigt ist so einflußreich als ein gutes Beispiel eines guten Mannes. Ebenso könnte man auch sagen, keine Gelegenheit auf die Charakterbildung des Kindes einzuwirken, ist so groß als das Vorbild des Lehrers. Der Lehrer muß darum sein, was die Kinder sein sollen; das thun, was die Kinder thun sollen; unterlassen, was sie unterlassen sollen. Er muß den Kindern vorleben ob sie ihn sehen oder nicht sehen, hören oder nicht hören. Der Apostel Paulus sagt: „Ihr seid ein offener Brief, gelesen von jedermann." Es ist dieses besonders wahr im Schulzimmer. Wenn der Lehrer seine Schüler freundlich, rein und edel haben will, muß er dasselbe selbst sein. Beispiel wirkt mächtiger als Vorschrift. Die Kinder sind ordnungsmäßig und pünktlich wenn es der Lehrer ist; sie sind mild, gerecht, friedlich und zuvorkommend, wenn er ihnen so begegnet. Es ist sogar Thatsache, daß trotzige Lehrer auch über trotzige Schüler zu klagen haben. Lehrer, die da faul sind, auch in der Regel faule Schüler haben. Der Mittelpunkt des Einflusses ruht nicht in total äußeren Dingen, sondern in der tief innersten Persönlichkeit des Lehrers, um den und an den das kindliche Gemüt sich empor windet. Ohne diesen Haltepunkt aber geht der Schüler sittlich abwärts. Wenn der Lehrer gewisse Fehler in seiner Schule findet, dann sollte er vor allem dieselben in sich selbst suchen. Ich habe bemerkt, daß Schüler unbewußt ihre Gewohnheiten änderten und ebenso thaten wie der Lehrer that, so sprachen wie der Lehrer sprach; gewisse Buchstaben ebenso machten wie der Lehrer. Es wird uns erzählt, daß in einer gewissen Anstalt alle Studenten gebückt gingen, weil der Lehrer gebückt ging. Unser indirekte Einfluß auf andere ist so groß, daß, wie man annimmt, wenn man jemanden auf der Straße vorbeigeht verändert wird durch den Einfluß dessen, dem wir begegneten. Ernst in der Geschichte von Hawthorne, das große Steingesicht, wurde gänzlich verändert und dem Bilde ähnlich. Also wie der Lehrer so die Schüler. Wo das gute Beispiele, die erste Gelegenhit, die der Lehrer hat, auf die Charakterbildung des Schülers einzuwirken, fehlt, wo der Lehrer **Fehler bestraft, die er selbst begeht, da ist an eine gedeihliche Erziehung und Entwickelung des Charakters des Kindes nicht zu denken.**

Die nächste Gelegenheit auf die Charakterbildung des Kindes einzuwirken besteht darin, daß der Lehrer darauf achtet, daß die Umgebung des Kindes eine richtige ist, in der sich das Kind entwickelt. Denn es hängt viel von der Atmosphäre ab, in der sich das Kind bewegt, wie sich der Charakter gestaltet. Der physische Einfluß auf die Charakterbildung ist ein mächtiger. Ebenso auch die Umgebung.

Wir nehmen an, in einem hübschen Städtchen sind schön angestrichene Häuser, umgeben von gut gehaltenen, mit Sträuchern und Bäumen geschmückten Höfen, alles in der schönsten Ordnung überall. Man würde gewiß erwarten, das Schulhaus in eben solchem Zustande zu finden. Aber wie ganz anders sieht es aus, es ist ein dem Ruin anheim gefallenes Gebäude, umgeben von einem Hofe ohne einen Baum und einem halbzerfallenen Zaun. Auch die Nebengebäude sind in ähnlichem Zustande. An der Thüre und an den Fensterflügel sieht man eingeschnittene oder sonstwie entstaltete schmutzige Zeichnungen. In den Zimmern findet man es ebenso. Die Fußböden sind mit Tinte und Schmutz befleckt. Die Vorhänge zerfetzt; die Landkarten zerrissen und beschmutzt; die Tische mit unzüchtigen Wörtern und Figuren bedeckt. Erkundigt man sich nach den Schülern, so sagt man uns, daß sie die schlimmsten im ganzen Lande sind. Man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß das Schulhaus und seine Umgebung viel dazu beigetragen hat, das die Knaben so sittenloß sind.

Ein anderes Bild. In einem anderen Städtchen ist es ganz anders. Das Schulhaus, ein einfaches Gebäude, welches in der Mitte eines ganzen Geviertes steht; der ganze Schulplatz umgeben von zwei Reihen von Bäumen. Vorne schön ausgelegte Fußstege von der Pforte bis zur Thür, geschmückt mit Sträuchern und Blumen. Drinnen alles ebenso sauber gehalten. Die Fußböden rein, die Oefen geputzt; die Vorhänge und Karten an ihren Plätzen und in guter Ordnung; zweckmäßige Bilder an den Wänden; Blumen in den Fenstern u.s.w. Alles ein Resultat der Bemühungen des Lehrers mit seiner Strafe. In diesem Falle würde man nicht die Gabe der Prophezeiung gebrauchen, um sagen zu dürfen, daß die Umgebung des Kindes einen bleibenden Einfluß auf den Charakter des Kindes hat. Es ist daher von großer Wichtigkeit, daß der Lehrer, das Schulzimmer und seine nächste Umgebung anziehend macht.

Eine andere Gelegenheit auf die Charakterbildung des Kindes einzuwirken findet der Lehrer in dem Religionsunterricht. Daß das Volk der Ebräer sich durch die Jahrtausend erhalten hat, ist wohl darinnen zu finden, daß es so großen Wert auf die sittliche Entwickelung des Charakters legte. All unser Bemühen würde in nichts enden, wenn wir diesen direkten Einfluß auf den Charakter im Unterricht in der Religion unterlassen werden, auch dann wenn unsere Methoden die vollkommensten sein würden. **Die Griechen mit ihrer Kultur und die Rö-**

mer mit ihren Institutionen sind dahin, aber der Jude ist noch da.

Die Aufgabe des Lehrers besteht darinnen, das Kind im rechten Verhältnis zum Guten und Bösen zu erziehen, daß es im späteren Leben in allen seinen persönlichen, sozialen und bürgerlichen Beziehungen den rechten Stand entfalte. Der Religionsunterricht bietet dem Lehrer die beste Gelegenheit, den Charakter des Kindes dahin zu entwickeln, daß es einen Sinn fürs Höhere und Göttliche bekomme. Ist einmal das Herz angefüllt mit einem wahren christlichen oder religiösen Gefühl, dann wird sich das heranwachsende Kind dahin neigen. Die Pflanze, die sich der Sonne zuwendet, wird dasselbe immer wieder thun wenn man sie auch nach einer anderen Seite stellt, also auch das Menschenherz, es kann sich verirren, es kann nach einer falschen Richtung gelenkt werden, es kann etwas anders erwählen denn Gott, nämlich das Niedrige, das Gemeine, aber dann ist es unruhig und voll Sorge und wird nicht eher Ruhe und Frieden finden, als bis es dieses allein in Gott findet. Die Religion begeistert den Jüngling zu Thaten der Ehre und das Gemüt der Jungfrau wird mit heiliger Sehnsucht erfüllt.

In der Schulzucht und Ordnung findet der Lehrer Gelegenheit auf die Charakterbildung des Schülers einzuwirken. Man könnte auch hier manches anführen, aber nur einiges sei noch erwähnt. Die Forderungen des Lehrers sollten in jedem Falle bestimmt sein, er sollte das, was er heute nicht erlaubt, auch morgen nicht erlauben, d. h. wenn die Umstände dieselben sind. Was er nach sorgfältiger Ueberlegung für richtig befunden und dasselbe den Kindern vorher mitgeteilt hat, das sollte unter allen Umständen durchgeführt werden. Ist der Lehrer unentschieden, dann ist es kein Wunder, daß die Erziehung mißrät. Während anderseits der Schüler pünktlich, aufmerksam und gehorsam wird. Die Schulzucht aber sollte trotzdem keine gedrückte sein, denn selbst der strengste Lehrer kann der freundlichst und liebevollste Mann auf der Welt sein. Heiterkeit und Frohsinn wird das Produkt solcher Schulen sein, diese sind auch schöne Früchte eines edlen Charakters. Der Lehrer sollte bei der Durchführung seines Willens nicht viele Worte machen, nicht beständig zu den Schülern sprechen, wenn nur ein Blick oder ein Wink genügen würden. In der Belohnung und der Bestrafung sollte man im höchsten Grade vorsichtig und gewissenhaft sein, denn wenn dieses geschieht, wird die Treue in der Erfüllung der Berufspflichten entwickelt werden. Man sollte sich dann auch fragen: folgt der Schüler in meiner Schule nur dann wenn der Druck der Autorität auf ihm ruht, oder: gebraucht er die Freiheit richtig, indem daß er sich selbst ein Gesetz ist? Man sollte aber auch den Schülern unter keinen Umständen entmutigen, es sollte der Lehrer bestrebt sein, seinen Schülern Mut einzuflößen, denn Mut, sagt Arestotel, ist das erste aller Tugenden, weil eben Mut die Tugend ist aus der alle anderen hervorgehen. Alle Unwahrheit könnte man zurückführen auf die Feigheit. Weshalb so viele in ihrem Leben den Versuchungen unterliegen, hat wohl seine Ursach darin, daß sie den Mut nicht haben—zu entsagen.

Ferner ist nicht zu vergessen, daß alle Fächer wohl in sich selbst schon die Macht besitzen, auf den Charakter des Kindes einzuwirken.

Im Sprachunterricht z. B. findet der Lehrer Gelegenheit, dahin auf das Kind einzuwirken, daß es sich bestimmt und genau ausdrückt, daß es von der Uebertreibung fern bleibt und daß man erst denkt und dann spricht. Im mathematischen Unterricht wieder sollte die Einwirkung dahin gehen, daß man genau ist, vollkommen ehrlich und geduldig. In dem Unterricht in der Geschichte findet der Lehrer viel Gelegenheit auf die Charakterbildung des Kindes einzuwirken. Man findet hier die verschiedensten Charaktere. Es hat wohl fast nichts einen größeren Einfluß auf den eigenen Charakter als die Beurteilung eines anderen Charakters und hier wird man gezwungen, ein Urteil zu fällen. So findet der Lehrer überall Geelgenheiten auf die Charakterbildung seiner Schüler einzuwirken.

Wenn wir zurückblicken auf unsere eigenen Schultage, welches ist wohl noch am Besten im Gedächtnis, es sind nicht die verschiedenen Lektionen, sondern die Eindrücke, die wir bekamen in unserer Seele. Laßt uns, werte Kollegen, in die Zukunft blicken, welche Erinnerungen sollen unsere Schüler von uns behalten? Die Erinnerungen werden von dem Geist abhängen, wie die Arbeit gethan wurde, von den Motiven, mit welchen wir erfüllt waren.

Als Andreas und Simon sich eines Tages in ihren Booten auf dem See Tiberias befanden, kam der Herr Jesus und rief sie von ihrer Arbeit mit den Worten: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Es ist dieses ein erhabenes Bild, aber auch dahin bedeutungsvoll, daß zu allen Zeiten Menschen berufen werden, teilzu nehmen den Charakter, das Gewissen und den Geist zu bilden, das Ziel der zukünftigen Generation. Dieser Ruf ist nicht bei jedem gleich hörbar, in derselben Art und Weise. Aber jeder Lehrer sollte die Stimme und den Ruf zur Arbeit vernommen haben, denn ohne denselben werden alle Bemühungen vergebens sein. Mit derselben wird er in der Lage sein von den Gelegenheiten, die in seinem Bereich sind, Gebrauch zu machen. Er wird eine deutliche Vorstellung haben zuerst von dem Wege, den er zu gehen hat und dann auch von dem Ziele, das er zu erreichen gedenkt. Er wird in sich eine der stärksten Motive zur Arbeit finden, wenn er seine Arbeit thut, wird er sie thun als in der Gegenwart des allsehenden Gottes und der ihn zu dieser Arbeit berufen, wird ihm auch helfen.

Stimmt. Lehrer: „Eine Henne hat die Eigenschaft, 600 Eier zu legen und diese Zahl bringt sie in etwa fünf Jahren zustande. Was wird dann wohl mit ihr?" — Schüler: „Dann wird sie im Restaurant als junges Huhn verkauft!"

Die größte Pflicht der Eltern gegenüber ihren Kindern ist, ihnen ein gutes Beispiel zu geben.

Kinderpflege und -Erziehung.

Das Haar kleiner Mädchen muß täglich gut ausgekämmt und gebürstet werden. Alle zwei Wochen wasche man es mit lauem Seifenwasser. Im Sommer trocknet das vorher mit Tüchern abgeriebene Haar leicht in der Sonne, im Winter muß das Kind so lange im warmen Zimmer bleiben, bis das Haar ganz trocken ist. Sehr starkes Haar, das sehr schwer trocknet und das man gerne von seinem Fettüberschuß befreien möchte, stäubt man leicht mit Kartoffelmehl ein und bürstet es dann sorgsam aus. Das Kartoffelmehl nimmt das Fett mit fort und das Haar wird nachträglich locker erscheinen. Die Kopfhaut reibt man mit sogenannter Wasch-Eau de cologne ab.

Heranwachsende Knaben, besonders solche, die über den Durchschnitt begabt sind, haben in den sogenannten Flegeljahren sehr leicht die unangenehme Angewohnheit, den Anordnungen oder Erzählungen Erwachsener zu widersprechen, weil sie alles „besser wissen". Wenn es geht, soll man diese unleidliche Art damit zu heilen suchen, daß man den Besserwissenden Gelegenheit giebt, durch einen kleinen Schaden am eigenen Leibe die Erfahrung zu machen, daß sie besser daran gethan hätten, auf die Worte der Alten zu hören. Denn es ist ein altes wahres Wort, was Einem gründlich helfen soll, das muß man an sich selbst erfahren und durch Schaden wird man klug. Freilich wird es geboten sein, daß vorsichtige Eltern dabei stehen, um zu verhüten, daß der Schaden ein zu großer wird.

Das Auswendiglernen fällt oft sonst recht begabten Kindern sehr schwer. Meist wird dann das Gedicht oder die Geschichte, die gelernt werden soll, unermüdlich laut gelesen. Das Kind weiß auch für kurze Zeit den Stoff auswendig, vergißt ihn aber sehr schnell. Versucht nun ein Kind stattdessen sich in ganz ruhiger Umgebung den Lernstoff nur durch stummes Lesen einzuprägen, so erzielt man oft ganz überraschend günstige Resultate. Es muß aber hervorgehoben werden, daß sich dies Auswendiglernen nicht für alle schickt. Bei einem Kind gelingt es leichter, durch das Auge etwas einzuprägen, beim andern wirkt der Laut besser. Darum probiere man, bis man seine Eigenart kennen gelernt hat.

Die größte Dummheit.

Als der spätere indische Missionar Dr. Hermann Gundert in seinen Jünglingsjahren in die Schule zu Maulbronn eintrat, sagte einer der Schulmänner zu ihm und einem seiner Kameraden: „Hüten Sie sich vor Dummheit; Dummheit ist die größte Sünde!" Ja, so denken viele. Der ehrenfeste, fromme Vater Gundert aber nahm davon Veranlassung, seinem Hermann zu schreiben: „Hüte Dich vor Sünde; Sünde ist die größte Dummheit!"

Ehe Du von jemand einen Dienst verlangst, frage Dich, ob Du ihm diesen Dienst erweisen würdest.

Bericht von John A. Neufeld,
Escondido, Cal.

Werter Editor! Es ist zwar schon eine geraume Zeit her, seit wir hier angekommen sind, so daß ich nicht viel von der Reise berichten kann, jedoch will ich versuchen, mir einiges davon in Erinnerung zurückzurufen. Meinen Freunden sowohl in Amerika als auch in Rußland möge also folgendes zur Nachricht dienen.

Am 1. September fuhren wir von Mt. Lake, Minn., ab und kamen am 5. September, 9 Uhr abends hier in Escondido an. Die Reise verlief viel angenehmer als wir es uns vorgestellt hatten. Zwar fand sie gerade während der heißen Sommerszeit statt, allein das Wetter war damals recht angenehm. Selbst der Weg durch das heiße Kansas und die bekannte Arizona-Wüste war keineswegs unangenehm; da ein erfrischender Regen die Luft abgekühlt hatte, konnten wir während der Fahrt durch die Wüste die Fenster offen halten. Die Wüstenfahrt währte nicht so sehr lange und führte uns durch viele Schluchten und Gebirge, bis wir endlich das sonnige California erreichten. Hier erblickten wir auch die herrlichsten Gegenden mit den verschiedensten Bäumen und Blumen. Besonders prachtvoll gestaltete sich die Natur in dem Gebirge, so daß man ausrufen möchte: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! — Auf einer Station, deren Namen ich mich nicht mehr entsinne, wurden wir einen halben Tag aufgehalten. Die Ursache hiervon war das Explodieren des Lokomotivenkessels eines Frachtzuges. Maschinist und Heizer waren weit fortgeschleudert worden, wobei der eine den Tod erlitt und der andere seinem Ende nahe gebracht wurde. Der ganze obere Teil der Maschine wurde in Stücke gerissen und mehrere hundert Fuß fortgeschleudert. Der Zug selbst hatte jedoch keinen erheblichen Schaden erlitten, ausgenommen, daß bei den vordersten Wagen die Decken eingeschlagen wurden. Als wir an demselben Tage unsere Reise fortsetzten und unser Zug im vollen Gange eine scharfe Biegung machte, wurde derselbe plötzlich aufgehalten, so daß wir Passagiere alle für einen Moment von den Sitzen gerissen wurden. Vor uns hielt ein anderer Passagierzug, der ebenfalls zum plötzlichen Halten gebracht worden war. Hier konnten wir wieder Gottes reichen Schutz erkennen, der den Zusammenstoß der beiden Züge verhütet hatte.

Als wir nun wohlbehalten in Escondido angekommen waren, fanden wir schon ein für uns möbliertes Haus vor, welches Freund Heinrich Görtz auf einen Monat gemietet hatte. Wir zogen noch denselben Abend in dasselbe ein. Wie wohl wird man dann doch berührt, wenn man auf solchem Platze von Freunden empfangen wird! Unser erster Tag in Escondido war ein Sonntag, und es wurde uns vergönnt, an dem Einweihungsfeste des Versammlungshauses teilzunehmen, wozu sich viele auswärtige Gäste eingefunden hatten; nachmittags fand das Kinderfest statt. Diesem beizuwohnen war für uns eine segensreiche Erholung von der fünftägigen Reise. Wir haben hier auch jeden Sonntag vor dem Gottesdienste Sonntagsschule; es beteiligen sich gewöhnlich siebenzig bis achtzig Personen daran, und ich denke, dieses ist eine nette Anzahl fürs erste Jahr, wenn man bedenkt, daß vor einem Jahre hier nur noch zwei Familien gewohnt haben. Jeden zweiten Sonntagabend ist hier Jugendverein, welcher auch reichlich besucht und unterstützt wird.

Fast kann man es nicht begreifen, wie sich in einem Jahre hier so viel Mennoniten haben versammeln können. Es vergeht kaum eine Woche, daß nicht zwei bis drei Familien hier ansiedeln, und doch ist noch Raum für viele vorhanden. Man kann fertige Farmen oder auch unbebautes Land kaufen. Ich habe eine bebaute und bepflanzte Farm von 10 Acres mit Wohnhaus, Stall, gutem Brunnen nebst Mühle und Hühnergehege für $2050 erworben. Von den 10 Acres ist einer mit Alfalfa bebaut, ein anderer mit schon tragenden Obstbäumen bepflanzt und ein dritter wird als Hof verwendet, die übrigen sind mit Rosinentrauben bepflanzt, und zwar erst in diesem Jahre, so daß wir nicht früher als in zwei Jahren einen Ertrag davon erwarten können. Also auf hinreichende Einnahme habe ich in diesem Jahre noch nicht zu rechnen und ich muß sehen, wo ich etwas verdienen kann. Freilich wird der Arbeiter hier gut bezahlt, doch es sind in dieser Gegend schon mehr Arbeiter als nötig, deshalb hat der Arbeitsuchende hier einen schweren Stand. Hier ist alles teurer als im Osten, außer Obst. Finde ich auswärts keine lohnende Beschäftigung, dann arbeite ich zu Hause; ohne Arbeit bin ich hier auch noch nicht gewesen, und wer sich hier über Wasser halten will, muß arbeiten. Wir wohnen zwar in California, doch bis zum Schlaraffenlande ist's noch weit entfernt. Wir sind noch nur bis da, wo der Pfeffer wächst.

Es giebt hier verschiedene Wege, sein Fortkommen zu haben. Einige davon möchte ich hier anführen. — Wem es möglich ist, eine zehn Acres große Farm für $5000 bis $8000 zu kaufen, der kann gute Einnahme haben und in einem prachtvollen Garten wohnen, jedoch arbeiten muß auch er, denn alles fordert der Pflege der menschlichen Hand. Solche Farmen sind hier noch meherre zu kaufen. Dann, wer sich kann ein unbebautes und unbepflanztes Stück Land kaufen und sich auf demselben Gebäude, Hof und Garten ganz nach seinem eigenen Geschmack einrichtet, der hat nach einigen Jahren fleißigen Bestrebens ein schönes Eigentum und gute Einnahme. Ferner ist hier noch Land zu kaufen, welches sich gut zum Getreidesäen eignet. Man sät auf solches Land gewöhnlich Gerste oder Hafer, gelches grün abgemäht und als Futter verkauft wird. Man erhält für Gerste-Heu $18 und für Hafer-Heu $20 per Tonne, gepreßt. Also auch ein guter Ertrag. Einige besäen bis 500 Acres. Man kann zu diesem Zweck auch Land renten, für $1.50 bis 2.00 per Acre.

Ein ferneres Mittel, hier sein Fortkommen zu haben, ist die Viehzucht. Die hiesigen Viehzüchter wohnen allerdings vier bis acht Meilen weiter in den Bergen, jedoch ist der Weg dorthin nicht so beschwerlich wie man sich's wohl vorstellen würde. Von einem Thal ins andere, gewöhnlich durch Schluchten und über kleine Anhöhen führend, zieht sich der Weg zu den Farmen. Auf einer solchen Molkerei hält man ungefähr 30 bis 40 Kühe. Als ich neulich einige dieser Farmer besuchte, und mir bei ihnen eine Kuh kaufen wollte, sagte man mir, daß sie ihre Kühe nicht verkauften, denn jede Kuh bringt ihnen $7.00 bis $8.00 den Monat. Diese Farmer besitzen jeder 100 bis 300 Acres eigenes Land, von dem sie das Futter fürs Vieh gewinnen. Es ist dieses wohl kein so übler Beruf, jedoch muß Geld dazu sein, um sich solche Erwerbsquelle zu sichern.

Gewöhnliche Arbeiter erhalten $1.75 und Zimmerleute $2.00 bis $3.00 täglich. Ich arbeitete auch drei Wochen lang als Zimmermann und erhielt einen Tagelohn von $2.50. Die tägliche Arbeitszeit ist neun Stunden. Ich habe auch mit meinen Söhnen Weintrauben geschnitten zu Rosinen; wir erhielten jeder $1.50 per Tag; jedoch hatten wir nicht lange Arbeit. Jetzt kommt bald die Apfelsinenzeit. Diese Frucht Californias wird bis Weihnachten reif. Obst hat man hier das ganze Jahr hindurch. Vom ersten Tage unseres Hierseins an haben wir ununterbrochen Obst essen können. Pfirsiche, Birnen, Aepfel, Pflaumen und meistens Weintrauben standen uns zur Verfügung, letztere jedoch weit besser als in Minnesota. Dann kommen Weihnachten noch die Apfelsinen und im April die Aprikosen hinzu. Bewässert werden nur Zitronen und Apfelsinen sowie Alfalfa im Sommer, das übrige Obst und Getreide gedeiht ohne Bewässerung. Im April beginnt die regenlose Zeit, welche fünf bis sechs Monate anhält; jedoch sieht man es dem Obste nicht an, daß es so lange ohne Regen geblieben ist. Besonders setzten die großen Trauben uns in Erstaunen, welche trotz der trockenen Zeit so herrlich gediehen waren. Auf anderen Stellen hat man viel mehr Arbeit mit der Bewässerung, als es hier der Fall ist.

Das Klima dieser Gegend ist vortrefflich. Am heißesten Tage war es hier 104 Grad F. warm. Wir waren damals schon hier und ich wunderte mich, wie angenehm das Wetter trotz der hohen Temperatur war. Von 9 bis 11 Uhr morgens erreicht die Hitze ihren Höhepunkt, dann folgt eine Brise vom Meer, welche die Hitze bedeutend mildert, so daß es mittags, ja manchmal auch schon um 10 Uhr, recht erquickend ist. Des Nachts duldet man schon gerne eine warme Bedeckung. Gegenwärtig herrscht hier kühles Wetter. Zwei Nächte fiel auch ein leichter Reif, welcher jedoch nur den Bohnen und den Süßkartoffeln einen kleinen Schaden verursacht hat; am Tage haben wir jedoch das schönste Sommerwetter, etwa 70 bis 80 Gr. F. warm. So bleibt es den Winter hindurch. In der regenlosen Zeit hat man keine Ursache über ungemütlichen Staub zu klagen, wie man vielleicht vermutet, denn einmal giebt es hier nicht solche Stürme wie im Nordosten und zum andern sind die Wege hier meistens hart, und wo sie staubig sind, werden sie geölt. Meiner Auffassung nach ist dieses Klima ein ideales, und ich denke, es wird nicht lange dauern, dann wird hier eine große deutsche Ansiedlung sein.

Wohl könnte ich fortfahren, die Verhältnisse dieser Gegend zu schildern, um aber dem Editor und den Lesern nicht lästig zu werden, eile ich zum Schluß. Wer von mir mehr erfahren möchte, der wende sich brieflich an mich: ich werde prompt antworten; auch unser hier gut bekannten Landagent P. J. Reimer ist gern bereit, Auskunft zu erteilen. Meine Adresse ist einfach: Escondido, Calif.

Herzliche Grüße an den Editor und an alle Freunde nah und fern!

Anm.—Wir erhielten diesen Bericht schon lange zurück—es thut uns leid, daß wir denselben nicht schon früher gebracht.—Ed.

Vereinigte Staaten.

California.

Escondido, den 12. Juli 1909. Werter Editor und Leser der „Rundschau"! Die Witterung ist fast ganz einerlei den ganzenSommer gewesen; morgens Nebel und des Tages helle und klar und ein wenig Wind. Es werden die Gärten, Gemüse und Alfalfa Stücke jetzt fleißig bewässert; es wird auch nicht Wasser gespart, indem es ein Drittel billiger ist als voriges Jahr. Das Apfelsinen schneiden wird diesen Monat ganz beendigt und erwartet der Gärtner wieder die neue Frucht. Weintrauben und Wassermelonen sehen sehr gut aus. Man denkt wohl manchmal an die Gegend, wo der Regen im Sommer das Land bewässert, aber die praktische Einrichtung ist doch auch sehr gut und das schöne Klima ersetzt hier sehr viel. Die vielen Blumen erfreuen das Herz.

Den 9. kamen Abr. Wölken, die hier schon zwei Farmen haben; sie haben nur eine Tochter hier, indem eine Farm leer ist, so können sie gleich einziehen, und werden sie den Wechsel, den sie vom hohen Norden aus gemacht haben, bald gewahr werden.

Gestern, Sonntag, hatten wir auch Besuch, nämlich Pred. Johann Bärg, Annaheim, der hier im Versammlungshaus eine wichtige Ansprache hielt über Offb. 2, 10: „Sei getreu bis in den Tod."

Auch war ein Br. Korn. Löwen von Hillsboro, Kan., hier, ein lieber Bruder, den ich mir aufsuchte und er vieles von seiner Gegend erzählte; wir trafen uns bei Ewerts. Nachmitags kamen noch mehrere Geschwister hin und wir waren dort glücklich. Er fährt von hier nach Reedley, San Francisco zur Ausstellung nach Seattle, Wash., dann über Denver heim. Gott begleite ihn auf seiner Reise.

Es sind schon so viele Todesfälle durch unvorsichtiges Hantieren mit Gewehren vorgekommen, das scheint wirklich so als wenn auf alle Warnungen gar nicht geachtet wird. Ein Knabe von 17 Jahren hat sich den 6., als er die Flinte vo mBuggy nahm, und dieselbe losging, geschossen; er starb in den Armen seiner Mutter ehe der Vater dazu kam. Es ist doch sehr nötig vorsichtig mit Gewehren umzugehen.

J. J. Reimers fuhren den 5. nach Oklahoma auf eine zweimonatliche Besuchsreise, um Muter und Geschwister zu besuchen; während seiner Abwesenheit vertritt Hermann Sommerfeld von Upland seine Stelle als „Clerk" im Store. Heinrich Unruhs Haus ist fertig und sehr nett eingerichtet für ihre kleine Familie. Unruhs sind hier ganz zufrieden, sie haben eine ansehnliche romantische Farm am Fluß. Wenn ich da so hinschaue, dann denke ich oft, das ist doch schon ein schöner Ruheort. Aber wie wird es erst in jener Welt sein, wavon es heißt: Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes. Auf, müdes Herz, und werde Licht, dort wird auf ewig die Sonne scheinen. In der Stadt der goldenen Gassen, Herr, mein Gott, ich kann's nicht fassen, was das wird für Wonne sein.

H. Görz verbessert auch an seinen Gebäuden und macht sich schöne praktische Einrichtungen; sie betreiben ziemlich Hühnerzucht mit Erfolg. Die Schwester war in Dakota oft leidend, hier ist sie ganz gesund und thut ihre Arbeit froh und zufrieden. Br. Görz kann von seinem Schaden an der Hüfte noch nicht ganz los kommen, doch kann er schon ausfahren und er vertrat gestern als Sonntagsschullehrer seine Klasse. Ich bin nach alter Art leidlich gesund.

Den Brief von Dir, lieber Br. B. Fast, erhalten. Den Gruß von Schellenberg an Neufelds abgegeben.

Grüßend, Peter Fast.

Kansas.

Syracuse, den 16. Juli 1909. Herzlichen Gruß an alle lieben Leser hüben und drüben! Wir sind hier im Westen mit der Ernte wohl einen Monat zurück—aber es macht uns nicht verzagt. Wir hatten zwei gute Regen, alles wächst sehr schön. Wir essen schon frische Kartoffeln; leider sind hier 1½ Zoll lange Käfer, die das Laub abfressen. Man kann sie nicht alle töten. (Warum nicht mit Parisergrün bespritzen?—Ed.) Der Herr will sein Wort halten, aber wir? Wir haben Aussicht, daß wir genug Futter bekommen und vielleicht auch etwas Verdienst. Der Weizen ist gut, auch die Gerste. Die Wassermelonen blühen schon. Obst giebt es hier keins; die Bäume sind noch jung und wir sind schon 36 Jahre alt—da werde ich alt bis diese tragen.

Freunde und Brüder in Rußland möchten doch herkommen, hier ist noch billiges Land. Liest Br. P. Reddekopp auch die „Rundschau"? Wir wissen nicht, wo er wohnt. (Wir auch nicht.—Ed.)

Euer Mitpilger nach Kanaan,

D. J. Friesen.

Anm.—

Mein Schreibmaterial ist ausgelaufen,
Und kein Penny da zum kaufen;
Wird der Editor gebeten,
Wieder etwas mehr zu schicken.
Die Post die thut es gerne,
Tragt's in die weite Ferne;
„Onkel Säm" und seine Leute
Tragen es so gerne aus,
Bringen's manchen noch ins Haus.
Dann giebts uns wieder Mut zu schreiben
Für uns und euch zum Zeitvertreiben.

D. J. F.

Gössel, den 12. Juli 1909. Werte Rundschauleser! Ich las einmal im Blatt von einem Mann, der hatte, als er auf dem Krankenlager lag, seinen Prediger rufen lassen und bekannte diesem, daß er manches nicht recht gemacht hatte. Der Prediger fragte: „Sahe ich Dich nicht jeden Sonntag pünktlich in der Kirche?" „Ja," sagte der Mann, „aber meine Gedanken waren während der Andacht bei meiner Wirtschaft."

Wenn unsere Prediger an uns sollten die Frage stellen: Warst Du nicht eines meiner fleißigsten Kirchenbesucher? so würde wohl mancher die Antwort geben müssen: „Ich habe geschlafen."

Es ist merkwürdig, wie viele die ganze Zeit während des schönen Gottesdienstes schlafen können. Und doch ist es eigentlich nicht der Platz, wo man schlafen soll.

Den 5. Juli wurde eine junge Frau Görtzen begraben, von ihrem Absterben wird wohl J. J. Warkentin berichten.

Den 9. Juli wurde Johann Janzens Baby begraben, war ein Jahr und etliche Monate alt. Das Begräbnis war in der Tabor Kirche.

Die Ernte war hier im vollen Gange, da gab es Stillstand. Den 6. Juli nachts regnete es schon ziemlich; den 7. Juli abends bekamen wir einen schweren Regen und Unwetter. Den 9. Juli regnete es um 2 Uhr nachmittags, aber es sollte noch anders kommen; noch am selben Abend bekamen wir hier den größten Regen seit langer Zeit. Es ist sehr naß, so daß die Farmer nicht auf dem Lande arbeiten können. Es stehen ja schon viele Weizenstöcke, aber es steht auch noch viel in „Shocks", und was noch schlimmer ist, noch mancher Acker, was noch nicht geschnitten ist. Den 11. Juli 4 Uhr morgens gab es aus dem Norden Sturm, der hat das grüne Korn und den Weizen und Hafer der noch steht, sehr auf die Seite gelegt. Grüßend,

H. u. M. Franz.

Michigan.

Nolan, den 12. Juli 1909. Lieber Editor! Gruß an alle Leser. Wir blicken froh in die Zukunft—die Ernteaussichten sind sehr gut. Möchte es uns auch recht anspornen, aufzublicken zu dem, von welchem alle Hilfe kommt.

Weizen und Roggen fangen an zu reifen und der Hafer zeigt seine großen Aehren. Thimothy und Klee wird schon zu Heu geschnitten; ist alles sehr groß gewachsen. Weizen von drei bis vier Fuß; Roggen von vier bis sechs Fuß; Thimothy drei und Klee von zwei bis drei Fuß hoch. In der reichen Heuernte haben wir sehr günstiges Wetter. Korn steht prachtvoll, von zwei bis vier Fuß hoch. Kartoffeln stehen in der Blüte. Erbsen und Bohnen werden auch gut geraten. Man kann hier eigentlich mehr Frucht ziehen als im Süden. Gemüse und Obst wird es auch reichlich geben.

Der Gesundheitszustand ist gut.

Grüßend, J. H. Janzen.

Anm.—Wir wünschen, es möchten sich noch mehr Deutsche hier ansiedeln; hier ist noch billiges Land. Fragen beantworte ich brieflich gerne. J. H. J.

Wer sich an seine eigene Kindheit nicht mehr erinnert, der ist ein schlechter Erzieher.

Erzählung.

Durch Frühlingsfluren.

5. Kapietel.

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht.

Von der Welt sich scheiden,
Was Gott schickt, leiden,
Recht einfältig, still und klein,
Beten und gehorsam sein.

Da sitzt der alte Pfarrer Weber unter dem Kastanienbaum im Garten. Er sieht es nicht, daß der Baum seinen reichen zarten Blütenschmuck entfaltet hat: ihm ist das Haupt tief gebeugt. Er denkt an seine Kinder: Sein Friedrich ist Pfarrer in einer nicht fernen kleinen Stadt: er nennt ein liebes, frommes Weib sein eigen. Kürzlich ist ihm das zweite Töchterlein beschert. Seines Friedrichs Heim ist solch ein sonniges Pfarrhaus, da der Sonnenschein der Herzen aus allen Fenstern herausstrahlt. Ein solches Kindeshaus muß wohl das Haupt hoch aufrichten; aber des Pfarrers Haupt ist tief gebeugt. Der Vater hat noch ein zweites herzliebes Kind. Seitdem ihm vor zehn Jahren sein treues Weib gestorben ist, ist dies Kind die Vertraute seines Herzens geworden. Damals war Theodora noch sehr jung; jetzt hat sie in zehn Jahren viel Erfahrung gesammelt, und viel Liebe gesät. Seiner Tochter letzten Lebensjahre ziehen an seinem Auge vorüber: da beugt sich das Haupt. Ja, ja es giebt viel Mühe unterm Mond; viel Leid, viel Enttäuschung, viel Seufzen müssen über eines Mannes Herz ziehen. Er hätte ja so gerne seine Theodora hinausziehen lassen übers Meer, den weiten Weg nach Indien: er hätte es so gerne gethan, aber sie hat's nicht wollen. Er hat die Gründe kaum verstehen können, die sie daheim hielt; er kennt den schweren Kampf, den sie hat kämpfen müssen, bevor sie das Wort sprach, das sie trennte von dem Mann ihrer Liebe. Er weiß es, daß sie einer anderen das große Opfer gebracht hat, das Opfer ihres Herzens. Er weiß es, daß tiefer Schmerz noch lange Zeit ihr Herz durchzogen hat. Aber er weiß auch, daß sie e i n e m andern das Opfer gebracht hat, nämlich dem, dem alles, was wir ihm bringen, nur ein geringer Zoll der Dankbarkeit ist, dem wir nichts geben, er hätte es uns denn zuvor gegeben. Er weiß, daß ihr Herz jubelt, wenn sie ihm das Haupt an die Brust legt und ihm sagt:

„Wie freue ich mich, mein Väterchen, daß der treue Heiland mir ebensowohl eine Stätte angewiesen hat in der inneren Mission, wie Oskar Freidank in der äußeren. Jetzt bist Du mein Anstaltsgeistlicher: später wirst Du Dich droben freuen, wenn Du Dein Kind als ihres Herrn Magd im Diakonissenhause weißt. Nicht wahr, mein Väterchen?"

„Ganz gewiß, Theodora," hat er geantwortet, und wenn er ihr ins Antlitz schaute, dann las er den Jubel heraus über den Sieg, der die Welt überwunden hat.

Solche Gedanken hätten dem Pfarrer das Haupt wohl für einen Augenblick beugen, aber für alle Zukunft auch wieder erheben können. Aber das Haupt bleibt tief gebeugt.

Gedenkt er jener Zeit, da er sich so recht verlassen fühlte, weil seine Theodora in der Stadt weilte, jener Zeit, da sie ihm schrieb: „Ich habe Oskars Braut kennen gelernt, mein Vater. Sie sieht sehr stattlich, sie sieht auch stolz aus, aber wenn sie jemals wirklich stolz gewesen ist, dann ist jetzt gewiß aller Stolz gebrochen. Ich habe ihr es aus dem Herzen herausgelesen, daß sie Oskar sehr lieb gehabt hat—nein, noch lieb hat. Wir beide verstehen uns jetzt schon recht gut. Ich glaube, daß keine Zeit kommen wird, wo wir uns noch viel besser verstehen werden."

Oder gedenkt er jener Zeit, da Emilie Grünberg seine Theodora in Seedorf besucht hat? Da die beiden miteinander in die Hütten der Armen und an die Betten der Kranken getreten sind, da an Theodoras weitem Herzen eines andern Weibes Herz so weit, so warm geworden ist?

Solche Gedanken hätten wohl das Haupt beugen können, aber sie hätten es auch wieder hoch erheben müssen.

Wenn der starke Eichbaum in heißer Sonnenglut vom Blitzstrahl getroffen wird, und das feurige Schwert Gottes nimmt ihm den stärksten schönsten Ast hinweg, dann trauert der Baum; er weiß wohl, daß er auch ohne den schönen Ast ein starker Eichbaum bleibt, aber er trauert doch. Pfarrer Weber ist solch ein Eichbaum im Walde: Der Blitz ist herniedergefahren und hat den Ast vom Stamme gelöst; gelöst zwar nur: noch nicht abgerissen; aber wie lang wird's dauern, bis er seine Erdenliebe ins Grab senkt; und seine Theodora ist ihm doch in den letzten Jahren eine gar treue Genossin gewesen. Wenn aber alte Leute es sich in den Kopf gesetzt haben: diese Hand, und keine andere, soll mir dereinst die Augen zudrücken, dann thut es bitter wehe, wenn diese Hand vor der Zeit matt und lahm wird.

Schwer krank lag des Pfarrers herzliebe Tochter. Das Herz war ihr gesund und stark in der Kraft dessen, der in den Schwachen mächtig ist. In dieser Kraft hatte sie manches bittere Weh überwunden. Aber äußerlich war ihr die Brust krank an einem schlimmen Schaden, den sie wohl Jahre lang getragen hatte, ohne ihn bemerkt zu haben. Dann als sie die Geschwulst bemerkte, hatte sie es wenig beachtet, und darauf schüttelten die Aerzte den Kopf dazu, und stimmten darin überein, daß eine Operation nötig sei, die ihre großen Schwierigkeiten und Gefahren haben werde. Nun war der Tag nahe, da das scharfe Messer seine Kunst an seinem Kinde bewähren sollte. Wenn sich diese Kunst nicht bewährt, dann steht der Vater einsam auf der kahlen, kalten Erde. Die Aerzte aber haben selber zu ihrer Kunst kein großes Vertrauen. Als sich in all diesen Gedanken das Haupt so tief gebeugt hat, tritt eine Jungfrau zu ihm unter den Kastanienbaum, eine stattliche, schöne Jungfrau. Die erste Jugendfrische ist ihr zwar entflohen, die Knospe hat sich entfaltet, aber die Blüte zeigt ein wunderbares Gemisch von edlem Stolz und demütiger Herzensstille.

„Vater Weber," sagt sie, „soll ich Ihnen den Kaffee hierher bringen, oder wollen wir ihn miteinander bei Theodora einnehmen?"

„Ich danke Ihnen, Emilie, wir wollen zu dem Kinde gehen."

Ihre Augen schwammen in Thränen, als sie ihm in sein trauriges Angesicht sah. In ihrer lebhaften Weise ergriff sie seine Rechte und fragte ihn:

„Vater Weber, m u ß denn unsere Theodora sterben?"

„Wir müssen alle folgen," erwiderte er, „wenn der Herr uns ruft. Leben und Sterben ruht in seiner Hand."

„O, ich kann mich in meiner Schwester Sterben nicht finden. Sie stirbt wie die junge Buche, die das Wild benagt hat, da der ganze Frühling um sie jubiliert. Die alte Ann-Kathrin in der Hütte liegt nun schon drei Jahre, und wir alle, und sie selbst, bittet um ihres Leibes Erlösung, und ihr Ende kommt nicht, und hier—"

„Leben und Sterben liegt in der Hand des Herrn, Emilie; und wenn er will, dann kann er uns auch Leben geben. Auch die Menschen, unter deren Hand das Kind bluten wird, haben nicht alle Hoffnung aufgegeben."

Sie gingen hinüber in Theodoras Zimmer. Es war ein freundlich liebes Gemach, dessen Fenster nach Süden hinausschaute. Der Strahl der Nachmittagssonne fiel der Kranken aufs Bett und malte ein helles Rot auf die bleichen Wangen. Die kranke Jungfrau nickte freundlich den Eintretenden zu, und streckte ihnen die Hand entgegen. Ja, es ist noch heute ein gar liebliches anziehendes Antlitz, das aus den weichen weißen Kissen herausschaut. Der Freundin ist es gewesen, als ob sich diese zarte Hand unsichtbar in die Ferne gestreckt habe, und habe sie hinübergezogen ins Seedorfer Pfarrhaus, wie dieselbe Hand einst—Oskar Freidank hierhergezogen hat.

Emilie Grünberg, die stolze, lebenslustige junge Dame, ist sehr ernst geworden, seitdem sie ihren Bräutigam verloren hat. Theodora hat seit jener Zeit mehrfach an sie geschrieben: zuerst hat sie wohl die Briefe ins Feuer werfen wollen; aber sie hat es nicht gethan, und nachher hat sie die Briefe auch beantwortet. Später ist die Pfarrerstochter in der Stadt gewesen und hat die stolze Dame besucht. Seitdem die letztere mehrmals auch das Seedorfer Pfarrhaus besucht und dort eine zweite Heimat gefunden hat, hat Fräulein Emilie Grünberg je mehr und mehr allen Stolz in der Stadt gelassen; und die beiden Jungfrauen sind so treue Herzensfreundinnen geworden, daß es für Emilie ganz selbstverständlich war, daß sie zur Pflege und zur Gesellschaft hinauskommen müsse, als Theodora krank wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Mutig kämpfen,
Den Geist nicht dämpfen,
Geduldig leiden,
Die Sünde meiden,
Sich Gott ergeben:
Schafft fröhlich Leben.

J. S t u r m.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an
M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

28. Juli 1909.

Editorielles.

— Vorige Woche sahen wir etwas, was man nicht alle Tage sieht. Großvater Laucks in seinem 80. Lebensjahre, saß auf der Heuharke und arbeitete den ganzen Nachmittag im Heu. Er ist gesund und rüstig.

— Wem es an Schreibmaterial mangelt, der schreibe uns eine Karte und wer noch Kouverte hat, berichte so schnell als möglich, wie die Ernteaussichten sind und wie der Ertrag ist. Auch passiert ja jede Woche in jeder mennonitischen Ansiedlung etwas, das man in der „Rundschau" berichten sollte.

— Montag, den 19. Juli, kam unser Freund, der liebe junge Br. Johann Dick, Alexanderhof, Memrik, Rußland, hier an. Schon seit drei Wochen hatten wir vergeblich auf Nachricht gewartet. In Liverpool mußte er 17 Tage liegen. Donnerstag, den 22. Juli, fährt er ab nach Oklahoma. Näheres später.

— Frau Bernhard Giesbrecht, Friedensfeld, Sibirien, schreibt, daß sie noch keine Unterstützung erhalten haben. Sie hat schon 21 Jahre lang schlimme Augen und eine große Familie. Sie sind sehr arm und bitten ob die werten Leser ihnen möchten eine Kuh kaufen. Wir sind bereit, unser Teil zu geben; wer will noch helfen? Sie schreibt ferner: „Eine Kuh deckt in der Familie die Armut zu."

— Der Sohn unseres alten Freundes P. Jansen—der Hans—wohnt in Winnipeg, Man. Er bezahlte für die „Rundschau" und schrieb noch folgende Zeilen: „Freund Martin! Besten Gruß. Wann kommst Du nach Winnipeg? Denkst Du nicht mehr daran, daß Du hier noch alte Freunde hast? Dein John P. Jansen." — Der Hans trägt kleinere Schuhe und fällt auch bedeutend leichter ins Gewicht als sein Papa, doch scheint er denselben Unternehmungsgeist zu haben, wie sein Vater auch. Wenn wir nach Canada kommen, besuchen wir auch unsere Freunde in Winnipeg.

— Br. Isaak J. Entz, Dalmeny, Sask., schreibt, daß sie am 25. Juli ihr neues Bethaus dem Herrn weihen wollen und der Editor und seine Familie sind auch herzlich eingeladen. Wir danken Dir herzlich für diese Aufmerksamkeit, würden auch gerne hinkommen, doch es ist so weit. Unser Wunsch und Gebet ist, daß das Haus eine Stätte des wahren Gebets sein möchte.

— Zu spät entdeckten wir es, daß uns in der vorigen Nummer im Editoriellen etliche Schnitzer durchgingen. Ein Wörtchen von drei (3) Buchstaben kann einen Satz doch sehr entstellen. Ich wollte meine Freunde und Gönner bitten, sich noch ein wenig anzustrengen und an ihre Freunde und Nachbarn noch etliche Hundert Exemplare meines Buches zu verkaufen und da geschah es beim Korrigieren der betreffenden Zeile, daß anstatt **an**, von gesetzt wurde.

— Montag war für uns ein Tag der Freude. Erst kam unser Sorgenkind und abends kam noch ein Packet vom fernen Westen mit den schönsten, großen, süßen Kirschen. Wenn wir jetzt wieder eine Reise nach dem Lande der Möglichkeiten antreten, fahren wir auch durch Oregon—und dann ihr lieben Kinder, besuchen wir auch Euch. Nur zwei Kirschen waren zerdrückt. Herzlichen Gruß und Dank, Ihr lieben Schwestern, und auch die liebe Mama ist herzlich gegrüßt.

— Br. Abr. Hiebert, jetzt Rückenau, Rußland, Missionar in Indien, schreibt uns am 15. Juni wie folgt: „Teurer Br. Fast! So Gott will, reisen wir am 28. von Odessa aus ab nach Indien. Bitte „Rundschau" und „Jugendfreund" wieder dorthin zu senden. Wir sind gesund und froh, wieder auf unser lieb gewordenes Arbeitsfeld zurückkehren zu dürfen. Gedenket unserer im Gebet. Mit bestem Gruß von Haus zu Haus." — Wir wünschen glückliche Reise und bitten um Nachricht, wie die Reise gegangen.

— Das Buch „Meine Reise nach Rußland und zurück" wird gedruckt und wer mit der Bestellung auf diese Nachricht gewartet hat, mag jetzt bestellen. Wir werden einen kurzen geschichtlichen Grund angeben warum die Mennoniten aus Rußland auswanderten und wie es bei der Auswanderung und Ansiedlung auf den westlichen Prairien zuging. Auch werden wir die Namen der Aeltesten, Prediger und Gliederzahl der Mennoniten in Rußland und teilweise in Amerika bringen. Das Buch wird gebunden und reichlich illustriert—nur 50 Cents portofrei kosten. Wir bitten nochmals um reichliche Bestellungen.

— Als ich am 24. Dezember 1903 nach Elkhart, Ind., kam, wo früher die „Rundschau" gedruckt und herausgegeben wurde, hatte die „Rundschau", genau gezählt 3820 Leser. Als dann das Mennonitische Verlagshaus einen Massenverwalter erhielt, wurden sehr strenge Mahnbriefe ausgeschickt. Etliche Leser waren 18 Jahre im Rückstand, andere 15, und eine ziemliche Anzahl waren von 5 bis 10 Jahre im Rückstand. Viele dieser Saumseligen, als sie die Mahnbriefe erhielten, bestellten die „Rundschau" prompt ab, und wir behielten nur wenige Leser über 3000. Dann legten wir uns ins Geschirr und im Vertrauen auf den Herrn habe ich versucht, die Arbeit so gut zu thun als ich es konnte. Unter den mancherlei Fehlern, ist wohl auch ab und zu ein absichtlicher mit eingeschlichen—doch thut es uns leid wo und wenn es geschehen ist. Wir haben viel gereist und haben dadurch viele Leser gewonnen—und mancher eigene Dollar wurde dabei verausgabt. Als die Alt-Mennoniten die Publikationen kauften, hatten wir beinahe 5000 Rundschauleser; doch als das alte Mennonitische Verlagshaus in Elkhart dann wieder strenge Mahnbriefe ausschickte, haben sich viele geärgert und bestellten die „Rundschau" ab—mehr als 200 Leser haben deshalb abbestellt. Etliche sahen ihren Irrtum bald ein und bestellten wieder und wir blieben nach wie vor an der Arbeit und die neuen Leser kamen reichlich ein. Wir haben jetzt, trotz allen Hindernissen, bedeutend über 5000 Leser und möchten bis Neujahr gerne das sechste Tausend voll machen. Daß die „Rundschau" Nachrichten aus allen Mennonitischen Ansiedlungen bringt, kann ja jeder Leser selbst sehen. Man zeige es den Nachbarn, wenn sie die „Rundschau" noch nicht lesen. Unser spezielles Anerbieten ist $1.00 von jetzt bis Januar 1911, Für Rußland nur 3 Rubel von jetzt bis Januar 1911 für die „Rundschau" und 4 Rubel 10 Kop. für „Rundschau" und „Jugendfreund" zusammen bis Jan. 1911. An neue Leser in Rußland werden die Nummern vom 1. August an nachgeschickt, so weit der Vorrat reicht.

Aus Mennontischen Kreisen.

Von Weatherford, Okla., erfahren wir, daß Br. Hein dort im Segen etliche Tage verweilte. Wie es ihm überhaupt auf der Reise ging, wird er wohl später berichten.

Br. B. D. Schulz, American Falls, Idaho, bestellt mein Buch und schreibt: „Wir haben schon lange nach Regen ausgeschaut; es ist sehr trocken. Das Getreide leidet."

Freund J. P. Peters, Kronsgart, Man., berichtet am 12. Juli: „Gestern hatten wir auf unserem Missionsfest zu Edenburg auch Missionar P. A. Penner als Gast. Er teilte uns traurige, aber auch herrliche Erfahrungen von Indien mit. O möchten wir Christen doch wärmere Herzen haben, um die vielen Heiden, die noch in Finsternis und Elend schmachten, zu helfen!"

H. Regehr, Alexandrowka, Terek, bittet um die Adresse ihrer lieben Tante, Witwe Dietrich Peters. (Ich glaube die Adresse ist: Henderson, Nebraska — vielleicht berichtet die Tante noch selbst genau.—Ed.) Unser Brief vom Januar ist noch unbeantwortet. Ich bin Heinrich Regehr, Sohn des Peter R., Prediger, Tiegerweide. Meine Frau ist Peter Janzens Helena von Prangenau; ihre Eltern sind Anno 1891 gestorben. Wir wohnen bald acht Jahre hier.

Unser Freund Jakob Quiring, Lanigan, Sask., ändert seine Adresse nach Guernsey, Sask., und berichtet, daß es fast alle Vesper regnet. Gras und Getreide wächst sehr und verspricht eine reiche Ernte. Sie sind gesund, auf Stellen haben Kinder den blauen Husten.

Von Memrik, Rußland, erfahren wir, daß sie im Juni viel Regen hatten; Ernteaussichten sehr gut. Es wurden 10 Personen auf ihren Glauben getauft. Br. Joh. Neufeld und Schwester Helena Ewert feierten neulich Hochzeit. Jakob Teichröb, jetzt Barnaul, ist sehr krank.

Unsere Tante Maria Jakob Decker, Carpenter, Süddakota, schreibt am 12. Juli: „Meine Familie ist schön gesund, ich bin leidend. Der Weizen steht in vollen Aehren. Wenn der liebe Gott uns vor Schaden bewahrt, werden wir eine schöne Ernte bekommen.

—Auf Seite drei bringen wir einen Aufsatz über den Gesang und bitten, die werten Leser, sonderlich alle Chorsänger, möchten denselben lesen und im eigenen Chor und in der Versammlung vergleichen —und wo es notwendig sein sollte, könnten ja Verbesserungen eingeführt werden.

Br. Korn. Siemens, Hillsboro, Kan., schreibt: „Die Frau H. D. Buller, von der ich berichtete, daß sie sich am Kochofen schlimme Brandwunden zugezogen, ist am 13. um 11 Uhr abends gestorben, und am 15. soll Begräbnis sein. Hatten letzte Nacht wieder einen schweren Regen und die Feldarbeit muß ruhen.

Unser Schwager J. J. Th., Reedley, Cal. berichtet, daß sie am 11. Juli schon 33,000 Pfd. Wassermelonen verkauft haben. Anfangs war der Preis $30 per Tonne; später $18.00 für 18pfündige u.s.w.; unter 14 Pfund per Stück werden keine gekauft. In Reedley und Dinuba werden von 10 bis 20 „Cars“ täglich geladen. Auf Clarks „Ranch“ sahen sie sehr hohen Weizen schneiden und auch zugleich dreschen—Ertrag 30 Bushel bis 14 Säcke per Acre. Pred. H. Teichröb, sein Schulbruder aus Halbstadt, bei Janzens in Pordenau auferzogen, war dort auf Besuch. Er predigt in vier Sprachen—deutsch, russisch, französich und englisch. H. J. M. arbeitet dort sehr. Das Wetter ist schöner als vorigen Sommer und die Graben sind alle voll Wasser. Ein Mr. Null von Kansas hat 18 Meilen von Reedley in den Bergen 1000 Acres Land gekauft mit viel Eichenholz darauf, für $10 per Acre. Er will dort Viehzucht betreiben und auch einen großen Apfelgarten anlegen. Br. Buhler gedenkt eine Reise nach Minnesota und Saskatchewan zu machen. Wir erhielten von dort die größe einer grünen Bohne abgemahlt; dieselbe mißt stark acht Zoll. In Escondido werden wieder Apfelsinen geschnitten und verkauft.

„U. B.“, Mt. Lake, Minn., berichtet: Frau John Janzen ist einige Tage in den Zwillingsstädten gewesen, um so viel wie möglich ihrer kranken Schwester Frau H. H. Regier Gesellschaft zu leisten, welche dort operiert worden ist und sich in bedenklichem Zustande befunden haben soll. Dieselbe war schon seit längerer Zeit wieder besonders leidend, ehe sie nach St. Paul gebracht wurde. Frau Janzen kam Sonntag mit ihren Kindern H. D. Dyck zurück. Sie ließen die Kranke recht hoffnungsvoll zurück. Der Arzt und die Krankenpflegerinnen in St. Paul wollten Frau Janzen nicht in das Zimmer ihrer kranken Schwester, Frau H. H. Regier, lassen. Sie setzte sich jedoch stramm hin und schaute frei in das Auge des Doktors mit der Bemerkung: „Doktor, wenn ich bei dem Bette meiner Schwester sitze, das hilft mehr als wenn Du dort bist.“ Als er ihr ehrliches Gesicht sah, konnte er nicht anders, als ihren Worten glauben. Er erlaubte ihr den Zutritt. Natürlich versprach sie ihm auch, daß sie kein Wort mit der Mitsch sprechen werde. Ob er das auch geglaubt hat? Aber H. D. Dyck und seine Begleiterin durften nicht die Vorrechte der Mutter teilen.

Pred. Heinr. Fast, Sr., und Gattin fahren heute ab nach Billings County, N. D., um dort die Kinder zu besuchen. Sie denken auch etwas an einen Sprung in den Nationalpark zu machen.

Erben gesucht.

Br. Abr. Fast, Alexandrowka, Memrik, Rußland, schreibt: „Von Margenau an der Molotschna, sind seiner Zeit Rudolf Fadenrechts nach Amerika ausgewandert; seine Frau war eine Tochter des Gottfried Hinz; sie ist wohl tot, hat aber Kinder hinterlassen. Onkel Friedrich Hinz ist kinderlos gestorben und die Erben in Amerika möchten sich bis zum 15. August melden.“

Wir werden die Sache vermiteln, wenn die Erben sich an uns wenden.—Editor.

Einladung!

Da die Menn. Br.-Gemeinde zu Escondido, Cal., beschlossen, den 8. August 1909 ein Missions- und Kinderfest zu feiern unter schattigen Wallnußbäumen, so laden wir hiermit alle Missionsfreunde und Geschwister dazu ein, um an den Segnungen des Herrn teilzunehmen. Für Aufnahme wird die Gemeinde sorgen.

Im Auftrage der Gemeinde,
W. F. Ewert, Schreiber.

Ein lieber Bruder

von Newton, Kansas, stellt folgende Frage: „Es heißt in 1. Mose 25, 31, daß Esau dem Jakob seine Erstgeburt verkaufte für ein Linsengericht. Was war das eigentlich für ein Ding, das Esau verkaufte?“

Wo wohnt

David Klaassen, fr. Saparschi, dann nach Jekaterinoslaw, Rußl? Vielleicht kann jemand berichten. Isaak Klaassen,
Rosenfeld, Man.

Berichtigung.

In „Rundschau“ No. 24, Seite 16, sollte es nicht heißen: Gerhard Friesen, sondern: **Gerhard Pries.**

Meine Reise nach Rußland und zurück.
Von M. B. Fast.

Fortsetzung.

Als mein Vetter kam begrüßten wir uns; wir liebten uns, ehe wir nach Amerika zogen, herzlich. In den 31 Jahren hatte sich manches geändert. Er hat eine große Familie, auch hatten sie sonst viel erfahren. Wir aßen dort schöne reife Stachel- und Maulbeeren. Onkel Kornelius Berkman war als letzter der neun Kinder meines Großvaters, Martin Barkman, Rückenau, vor nicht langer Zeit gestorben. Er war zuletzt sehr krank und mußte ganz bedient werden.

Nächsten Tag war bei Abr. Koopen Kinder Begräbnis; ein kleines Mädchen war nach längerem Leiden gestorben. Aelt. Peter Janzen hielt die Leichenrede. Es war mir sonderlich wichtig, wie die ganze Versammlung so feierlich sang als die Leiche vom Hofe getragen wurde. Als wir vom Kirchhof kamen, wurde das übliche Mahl gehalten. Die Leichenfeier fand in der großen Scheune statt. Nach Vesper durfte ich zur Versammlung reden.

Morgens fuhren wir nach Alexanderhof, um meine Cousinen, des lieben Vetters Schwestern, zu besuchen. Ich wurde dort sehr gut aufgenommen und fand noch mehrere Jugendfreunde. Es wurde schnell ein Zettel ausgeschickt und wir hatten in der Schule eine gesegnete Versammlung. Die Geschwister sangen ein russisches Lied—schön. Peter Funk, Schulbruder von Rückenau, wohnt auch da.

Cousine Katharina hat ja schon viel erfahren; ihr erster Mann, Isaak, ertrank im Hochwasser in Rückenau; jetzt hatte sie einen Witwer Born geheiratet und sie waren recht glücklich. Abends fuhren wir noch nach Karpowka, um den halben Amerikaner, Gerhard Wiens, zu besuchen. Sie haben dort auch einen kleinen Pachtartikel. Die Pacht kostet 40 Rubel per Deßjatine. Ich kann es nicht verstehen, warum arme Leute dort bleiben und solche hohe Pacht bezahlen. Die meisten haben keinen Verdienst dabei und müssen oft noch durch Nebenverdienst suchen, den Rest der Auslagekosten zu bezahlen. Selbst die wohlhabenden Bauern sagten mir, daß sie vom Pachtland selten einen Reingewinn erzielten. Sie hatten aber ihre Maschinen und Knechte, und diese müßten doch Beschäftigung haben! In Canada fanden schon Hunderte arme Mennoniten-Familien eine freie Brotstätte.

Ich traf dort auch meinen Jugendfreund Jakob Penner, Abr. Penners Sohn; er ist Prediger. Sie bauten gerade ein großes neues Wohnhaus—er hat Peter Krökers Maria geheiratet. Ich besuchte auch Onkel und Tante Krüger da im Dorf—alles alte Rückenauer. Russen hatten ihre Gebäude neulich angesteckt und sie hatten ziemlich Verlust. Durch Tante Krüger wurde ich recht lebhaft an Großmama Thiessen erinnert. Sie fragte viel nach Mutter Th. und ihrer Schwester, Heidebrecht und deren Kinder; ich konnte ja ihre Fragen beantworten —wenn ich auch eins und das andere lieber nicht gesagt hätte. Er sprach noch von Vater Thiessens Predigt als er im Jahre 1883 in Rußland auf Besuch gewesen.

Morgens folgten wir der Einladung in die Versammlung der Brüder in Kotljarewka zu kommen und trafen dort Missionar Willems; nachdem er gepredigt, durfte auch ich zur großen Versammlung reden. Nach der Predigt wurden noch eine Anzahl Neubekehrter auf ihren Glauben geprüft. Br. Isaak Fast, Aeltester, nahm mich sehr herzlich auf. Nachmittags sollte Tauffest sein, doch wurde es durch Regen verhindert. Bei Barkmans hatten wir angenehmen Besuch. Auch abends und morgens hatten wir noch wichtige Unterhaltungen mit Nachbarn. Ein Bruder unseres Freundes Bernh. Penner, jetzt Herbert, Sask., erzählte uns ernstliche Erfahrungen aus seinem Leben; es ist doch merkwürdig, wie man solche Personen so gut verstehen kann, wenn man selbst ähnliche Erfahrungen gemacht hat und hingegen, wie schwer ist es für viele, den Bruder oder Schwester zu verstehen, wenn man die Erfahrungen eines andern, nur theoretisch versteht oder kennt.

Wir besuchten auch noch Freund Quapp und Ennsen und hatten überall nützliche Unterhaltungen. Br. Q. erzählte uns noch —er war schon mit Familie eine zeitlang in Amerika—wie er in New York übers Ohr gehauen und er von seiner Barschaft schließlich einen Teil abgab, um nur wegzukommen. Wohl dem, der auf seinen Reisen von solchen glattzüngigen Gaunern bewahrt bleibt; oder es versteht—wie der Amerikaner sagt: solchen die kalte Schulter zu zeigen.

Nachdem ich von den lieben Freunden Abschied genommen, fuhren Geschw. Barkmans und ihr Sohn Martin, mich zum Bahnhof Schelanaja und ich fuhr ab nach Gulaipol, um meine Tante, Vaters jüngste Schwester, zu besuchen. Morgens früh kam ich dort an und fuhr mit Juden zusammen in die Stadt, wo Tante Nachtigal als Witwe wohnt.

Fortsetzung folgt.

Sonntagsschul-Bericht.

Die achte Vierteljahres - Sonntagsschul-Versammlung von der „Mennonite Missions of Chicago", wurde am 8. Juli abends in der „Home Mission" abgehalten. Br. Amos Eash, Vorsitzer, bewillkommte die Besucher und ordnete die Versammlung. Nachdem mehrere Lieder gesungen, eröffnete Br. J. H. Gerig die Versammlung mit Verlesen von Psalm 40, 1—11 und Gebet.

Nachdem noch ein Lied gesungen wurde das Thema aufgenommen:

Was erlangen wir bei diesen Sonntagsschul-Versammlungen? Antwort von Br. J. Thut.

1. Wir lernen neue Methoden für unsere Sonntagsschule, indem wir diese Dinge besprechen und sehen sie von verschiedenen Seiten.

2. Es erbaut uns im Geiste. Wir besprechen unsere Aufgaben in liebevoller Weise, daß wir alle einen Segen und mehr Liebe zueinander und zu unserer Arbeit haben.

3. Es zeigt uns unsere Aufgabe, die wir gegenüber der Sonntagsschule haben.

Nach freier Besprechung wurde ein Quartett gesungen.

Wie erlangen wir die verlorenen Sonntagsschul-Schüler? Aufsatz von Schw. Anna Graybill. Rede von Br. Shank.

Das Kind. Der Lehrer sollte des Kindes Natur studieren, wie wir eine Pflanze studieren. Er sollte besonders interessiert sein in des Kindes Wohlfahrt; er sollte des Kindes Vertrauen erlangen. Das Kind ist vielleicht kalt gegen die Sonntagsschule aus verschiedenen Ursachen. Treue Liebe sollte der Lehrer dem Kinde beweisen, um es wieder zurück zu erlangen. Wir sollten die Eltern des Kindes besuchen in ihrem Heim. Liebe, Fröhlichkeit und Gebet wird die verlorenen Schüler wieder in die Sonntagsschule zurück bringen.

Br. Shank sagte: Wenn die Kinder nicht zur Sonntagsschule kommen wollen, ist das des Lehrers Schuld. Der Lehrer sollte besonderes Interesse in seinen Schülern haben und dem Schüler mit gutem Beispiel vorangehen; auch sollte der Lehrer versuchen, den Schülern etwas Besseres zu bieten als sie draußen erlangen, und sie fühlen lassen, daß die Sonntagsschule für sie ist.

Es ist gut, wenn der Lehrer mit seiner Klasse manchmal einen halben Tag spazieren geht oder sie in sein Heim einladet und sie fühlen läßt, daß er sie wirklich liebt. Dann hat er eine gute Gelegenheit, die verlorenen Schüler einzuladen, wiedr zur Sonntagsschul zu kommen.

Der Lehrer sollte besonders für jedes Kind beten.

Dann folgte Gesang.

Der Mangel an Geselligkeit in der Sonntagsschule.

Schw. Ellen Yoder sagte: Wenn wir Erfolg in der Sonntagsschule haben wollen, müssen wir die Geselligkeit nicht unterlassen. Der Zweck unserer Sonntagsschule ist: den Verstand der Kinder zu erleuchten, ihre Herzen zu reinigen und ihnen Anleitung zu guten Gedanken zu geben. Wir sollten versuchen, mit ihnen in Fühlung zu bleiben.

Die Versammlung wurde mit etlichen Bemerkungen vom Vorsitzer und Gebet von einem Bruder geschlossen.

Sarah O. Kroeker, Schreiber.

Von Bingham Lake, Minn., erfahren wir, daß ein Sohn der Witwe Harder und Nicolai Hieberts Sohn ertrunken sind. Näheres in nächster Nummer.

Br. Gerhard A. Fast, Fielding, Sask., berichtet, daß sie sehr fruchtbares Wetter haben. Gesundheitszustand ist gut. Er grüßt alle Leser und sonderlich alle Chiwaer, die sich ihrer erinnern.

Von Jansen, Neb., erfahren wir, daß Jakob F. Fast und A. B. Flaming den Eisenhandel des J. A. Thiessen gekauft haben. John will jetzt einmal ausruhen. B. P. Ratzlaff wird wieder Handelsmann.

Bei Br. J. K. Ens kehrte am 10. Juli ein Töchterchen ein.

Drei von J. A. Thiessens Kinder fuhren nach Kansas auf Besuch.

Mission.

Aus China.

Geliebte Missionsfreunde und Rundschauleser! Wünsche Euch Gottes Segen. Wohl denen, die den Herrn fürchten, denn die solches thun, haben keinen Mangel an irgend einem Gut. Psl. 34, 7—11. O wie köstlich, solchen Anker zu haben.

Will etwas von unseren Erfahrungen miteilen. Ich wurde krank, da baten wir den Herrn um Genesung und er half. Dann wurde unser kleiner Liebling sterbenskrank, wir hatten keinen anderen Weg als zum Arzt aller Aerzte zu eilen. Er bekam sechs Anfälle und es war traurig anzusehen. Endlich folgte ich der inneren Stimme und legte die Hände auf ihn und betete und bat den Herrn um Hilfe. Er ist jetzt schön gesund. Wir wissen, es war der Herr, der unsern Liebling gesund machte.

Dann wurde meine liebe Frau krank und zwar gleich so schlimm, daß wir ans Sterben dachten. Wir knieten nieder und beteten, doch sahen wir keine Besserung. Dann fing sie an zu singen und zu beten und uns wurde bange und wir schrieen zum Herrn und der Herr erhörte unser Flehen. Am nächsten Tag konnte sie wieder aufstehen, doch war sie noch sehr schwach.

Dann wurde Levi krank—schien Halsbräune zu sein; auch da half uns der Herr und das Kind wurde gesund. Wenn wir zurück blicken und sehen, wie gut der liebe Heiland zu uns war, müssen wir sagen: „Herr, wir sind es nicht wert." Wie ist es doch so köstlich, einen treuen Freund in der Not zu haben. Wir sind jetzt alle schön gesund. Wir brannten Holzkohlen und glauben, daß das viel Schuld an unserer Krankheit war, weil der Schornstein nicht gut war, doch jetzt ist alles in Ordnung.

Es war gerade in der Zeit als die Chinesen Neujahr feierten und die Lieben von Tsao Tsien zum Bibelunterricht wollten herkommen. In der Zeit haben die Chinesen 15 Tage Ruhe und alle Geschäftshäuser werden geschlossen, d. h. die vornehmen; man kann dann nichts kaufen oder verkaufen. Auch das Brot wird vorher gebacken. Brot backen sie hier über kochendem Wasser, es wird nicht ganz so gut, schmeckt aber gut.

In diesen 15 Tagen kommen die Christen und Heilsuchenden zusammen; weil in Tsao Hsien die Kapelle zu klein war, hatten wir es hierher bestimmt. Haben viel Segen vom Herrn genossen. Es waren 50 Männer und Knaben gekommen und unser Lehrer Li hatte es sich übernommen, das Essen zu kochen. Es hat auch ziemlich gut gegangen, nur war es etwas schwer, Ordnung zu halten.

Morgen von 7 bis 8 Uhr Andacht mit den Chinesen. Nach dem Frühstück hatten wir Arbeiter-Andacht und stellten den Erlösungsplan klar. Nachmittags Singstunde mit den Chinesen. Die Chinesen essen nur zweimal den Tag. Von 3 bis 5 Uhr Bibelerklärung. Nach dem Abendessen von 7 bis 9 Uhr Predigt, Bekenntnis- und Betstunde. Abends war meistens an der großen Straße Versammlung. Viele Menschen haben das

Wort gehört; möchten sie Buße thun und sich zu Gott bekehren.

O, Ihr lieben Missionsfreunde, höret nicht auf für die armen Heiden und für uns zu beten. Wir wurden in den Tagen reichlich gesegnet. Am Schluß der Versammlung feierten wir mit den gläubigen Chinesen das heilige Abendmahl. Zwei Waisenknaben haben sich bekehrt während dieser Zeit—lobet den Herrn. Die Arbeit unter den Frauen hat mehr Erfolg.

Liebe Freunde in Saskatchewan, Minnesota und Süddakota, warum seid Ihr alle so still geworden? Auch sind liebe Freunde in Kansas und Nebraska und Onkel Voth in Oklahoma. Der Herr segne Euch und vergelte es Euch, was Ihr an uns gethan habt. Der Herr giebt gute Zinsen.

Brüderlich grüßend,

Joh. u. Maria Schmidt.

Shan Hsien, N. China.

(Licht und Hoffnung ist gebeten zu kopieren.)

Ein Kaufmann in Petersburg unterhielt aus eigenen Mitteln mehrere Missionare in Indien und gab nebst dem reichlich für die Sache Christi in seiner Heimat. Als man ihn fragte, wie es ihm möglich sei, so viel zu geben, sagte er: „Vor meiner Bekehrung verschwendete ich viel im Dienst der Welt. Als ich dann bekehrt wurde, gelobte ich, von nun an dem Herrn Jesu mehr zu geben, als ich je der Welt gegeben hatte. Ich beschloß jedes Jahr einen bestimmten Teil meiner Einnahme auf den Altar des Herrn zu legen. Von der Zeit an vermehrten sich meine Einnahmen von Jahr zu Jahr und so wird es mir leicht, auch meine Gaben für die Sache des Herrn beständig zu erhöhen."

Vergiß, was dahinten ist, entschlage Dich alles Irdischen, daß Du nun, wer weiß wie bald, verlassen mußt, und richte Dein Herz und Sinn recht in die Ewigkeit hinein. Du hast ja doch der Welt bisher wohl lange genug gedient, ach! nun ist's einmal hohe Zeit, ihr den Dienst aufzusagen. Du hast ja lange genug für Deinen sterblichen Leib gesorgt; willst Du denn nun nicht endlich für das eine Notwendige, für die Erhaltung Deiner unsterblichen Seele sorgen? Wenn Du die noch übrigen Stunden Deines Lebens dazu anwenden wolltest, Dir darin einen bitteren und unseligen Tod zu bereiten; würdest Du nicht noch zuletzt die allergrößte Thorheit begehen? Jes. 38, 2. 3.

Gottes Gebot ist für alle Zeiten und Menschen ein und dasselbe, nur die Auslegungen und Zeremonien sind bei den einzelnen Konfessionen verschieden: Deswegen muß man sich an das halten, was bei allen Konfessionen gleich ist.—Tolstoi.

Zwei gute Lebensregeln.

Im Arbeitszimmer Kaiser Wilhelm I. fanden sich in den Platten zweier runder Tische, die neben dem Schreibtisch standen, folgende Verse eingeschnitten:

Es geht so leicht durchs Erdenleben,
Es geht so selig himmelwärts,
Wenn nur das Herz dem Herrn ergeben
Unwandelbar in Freud' und Schmerz.

Minnesota.

Mt. Lake, den 13. Juli 1909. Werte Leser der „Rundschau"! Geschieht auch etwas, davon man sagen möchte: Siehe, das ist neu? Denn es ist auch geschehen in vorigen Zeiten, die vor uns gewesen sind. Pred. 1, 10. Und doch scheint es manchmal, als wenn Dinge vorkommen, von denen man sagen möchte, solches ist bis jetzt wohl kaum da gewesen. So z. B. waren hier vor nicht langer Zeit zurück neun Paare Brautleute, in ein und derselben Zeit, von denen die meisten jetzt schon Hochzeit gefeiert haben, was in anderen Zeitschriften ja seiner Zeit berichtet worden ist. Werde deshalb hier schon nicht ins einzelne eingehen, denn es könnte des Guten zu viel werden.

Der 4. Juli mit all den Festlichkeiten, die ja alljährlich, und überall in den verschiedensten Formen und Weisen gefeiert werden, ist auch wieder ein Ding der Vergangenheit. Von vielen und wohl den meisten, wird derselbe auf eine patriotische und Geld verschwendende Weise zugebracht, wobei es denn oft nicht ohne Unglücks- und Todesfälle abgeht. Doch er wird auch, Gottlob, auf rein christliche Weise gefeiert. So war auch hier in der sogenannten Walls-Gemeinde an dem Tage Missions- und Kinderfest, wozu sich daselbst viele versammelt hatten. Auch in der M. B.-Gemeinde wurde ein Missionsfest gefeiert. Das Wetter war am besagten Tage sehr angenehm und schön, und das geräumige Versammlungshaus wurde von Festgästen ganz angefüllt.

Auch hatten wir lieben Besuch von auswärts, nämlich Reiseprediger John S. Regier von Henderson, Neb., samt Gattin, und die alten Geschwister und weit und breit bekannten Korrespondent J. W. Fast von Jansen, Neb., die hergekommen waren, ihre Kinder Jakob H. Balzers und andere zu besuchen.

Vormittags sprachen diese Brüder, in Bezug der Mission, im Segen. Nach der Predigt wurde eine Kollekte gehoben, die $76 ergab. Nachdem alle zu Mittag gespeist hatten, welches gemeinschaftlich geschah, wurde wie gewöhnlich an diesem Tage, zum Missionsausruf geschritten. Viele zu diesem Zwecke verfertigten Sachen wurden von der Gemeinde zusammen gebracht; auch die Indianer-Christen von unserer Missionsstation in Oklahoma hatten einige selbstgemachte Gegenstände hergeschickt, die ebenfalls verkauft wurden.

Der Erlös von dieser Arbeit war etwas über $400. Mit der Kollekte am Vormittag zusammen wurde hier an diesem Tage für die Mission $483.00 zusammengetragen. Der treue Herr möchte diese Gabe zur Ausbreitung seines Reiches gereichen lassen. (Sicher nachahmungswert.—Ed.)

Wir sind hier gegenwärtig mit der Heuernte beschäftigt, doch das Wetter ist sehr unbeständig und bekommen öfters Regen, so daß die Arbeit nur langsam voran geht. Auch die Getreide ernte ist nahe vor der Thür und alle Feldfrüchte stehen bis jetzt vielversprechend da.

Dem werten Freund und Fragesteller Jakob Friesen, Stepanowka, Orenburg in No. 21 der „Rundschau" möchte ich hiermit berichten, daß wir seinen uns werten Bericht mit Freuden gelesen haben; weil er nun direkt seinen Vetter Jakob A. Wall auffordert, ihm doch Näheres von der ganzen Freundschaft hier zu berichten, so will ich auch nicht vorgreifen; nur so viel möchte ich für diesmal sagen, daß es allen seinen Vettern und Cousinen wohl geht und alle, so weit mir bekannt ist, gesund sind. Der alte Onkel, Heinrich Wall (mein Uronkel), ist für sein Alter noch rüstig, und hat sein Quartier bei seiner jüngsten Tochter, Aganetha, verheiratet mit J. J. Thiesen, wohnhaft in Mt. Lake. Die Gattin des Schreibers ist die älteste Tochter von Isaak Dick, früher Konteniusfeld, Rußland, doch wie gesagt, will ich für diesmal nicht weiter eingehen.

Grüßend, Jakob C. Dick.

Bingham Lake, den 12. Juli 1909. Das Wetter ist wieder warm, bis 25 Gr. R. Den 4. und 5. Juli war es mehr gemütlich beim Ofen als beim „Ice Cream" (Eisrahm). Es war etliche Tage dunkel und kühl und etwas Regen, welches sehr in der Arbeit mit dem Korn aufhielt, um dann ins Heufeld zu gehen. Das Heu verspricht eine sehr gute Ernte zu geben, nur ist auf Stellen zu viel Wasser. Das Getreide steht auch ziemlich gut, wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine gute Ernte geben, obzwar der Roggen etwas dünn ist.

Peter H. Balzer baut sich einen großen gut eingerichteten Stall, wie es schon viele Farmer gethan haben. Da die Knaben groß sind, richtet er es so praktisch und gemütlich ein, wie nur eben möglich.

Klaas Wiensen bauen Wohnhaus und Stall für ihre Kinder Klaas R. Wiensen, ist bald fertig. Letztere werden nach der Ernte dort einziehen.

Aelt. H. Voth und Gattin waren kürzlich wieder beim Augenarzt in Manitoba; Frau Voth hatte ihr Augenlicht beinahe verloren, ist aber jetzt bedeutend besser.

Pred. J. W. Fast und Gattin weilen hier bei ihren Kindern, J. H. Balzers, auf Besuch.

Ein Leser.

Oklahoma.

Homestead, Okla., 14. Juli 1909. Lieber Editor! Wünsche Dir Gottes reichen Segen bei Deiner Arbeit. Einliegend findest Du $1.00 für einen neuen Leser der „Rundschau". Will gleich etwas für die liebe „Rundschau" schreiben.

Es ist hier bis jetzt noch immer trocken gewesen, doch heute gegen Abend fing es an zu regnen und sieht auch, während ich dieses schreibe, nach mehr Regen. Das Dreschen hat bis jetzt ziemlich „druschna" (vorwärts) gegangen und der Ertrag ist gut, von 10 bis 25 Bu. vom Acre; der Preis ist $1.00 per Bu. So ist der Farmer wiederum aus der größten Not geholfen.

Den 4. Juli durfte unsere Gemeinde ein Kinderfest feiern und zwar bei A. P. Eppen unter den Bäumen. Auf diesem Feste durften wir auch einiges aus dem Leben der Mohammedaner hören, von Abel Adishoo, von Turkestan.

Heute fand in Nordhoffnungsfeld die Beerdigung des kleinen Johnnie Schwalk, Sohn von Geschwister Korl Schwalks, statt,

der auf tragische Weise seinen Tod fand. Beim „Header Barge" abladen kam er unglücklicherweise unter dieselbe, welches seinen Tod zur Folge hatte. Unser innigstes Beileid den betroffenen Eltern.

Bei Heinrich Krause kehrte den 12. d. M. ein allerliebstes Töchterlein ein, welches mit Freuden aufgenommen wurde.

Ob Vetter Pet. A. Zacharias, Reinland, Man., die „Rundschau" liest? (Nein, aber Jakob liest sie.—Ed. Er wird aus diesem sehen, daß wir noch im Kampfe sind und bitten ihn um einen Brief. Könnte nicht jemand von Rosenthal, Rußland, etwas von Onkel Gerhard Klassens, deren Sohn in der Anstalt war, berichten? Die Berichte von Rußland sind mir viel wert und dennoch sind die meisten von solchen Plätzen, die mir nicht bekannt sind.

Um meinen ersten Bericht nicht gleich zu lang zu machen, will ich schließen.

Brüderlich grüßend, Dein

Peter C. Grunau.

Fairview, den 13. Juli 1909. Lieber Editor und Leser! Gruß und Wohlwunsch zuvor. Wir haben sehr wenig Regen. Korn u.s.w. leidet. Die trockene Zeit ist seh rpassend zum Dreschen. Der Ertrag des Weizens ist von 10 bis 24 Bushel per Acre. Der Unterschied liegt meistens darin —wie man den Acker zubereitet hat. Wir sind dem Herrn sehr dankbar für den Frühregen.

Frau David Kasper hat schon lange krank im Bett gelegen; diese heiße Zeit ist besonders schwer für Kranke. Es sind mehr Kranke als gewöhnlich. Wir waren gestern bei Kaspers und es scheint sie wird besser; sie ist, menschlich gedacht, für ihre Familie unentbehrlich.

Am 1. Juni, 5 Uhr morgens, starb die kleine Tochter unserer Kinder Kornelius Fasten; sie war fast immer leidend. Sie wurde hier sehr gut besorgt, aber niemand konnte ihr ihre Schmerzen abnehmen und so hat sie es jetzt nach Offb. 21, 4 viel besser bei Jesum. Wie haben wir das arme Kind bedauert. Sie ist 1 Jhr„ 3 Monate und 19 Tage alt geworden und konnte schön sprechen. Möchten wir alle bei solchen Fällen recht himmlisch werden und unseren Beruf und Erwählung fest machen.

Die Eltern des Kindes sind nach Nebraska gefahren, er will dort seines Bruders Dreschmaschine „laufen".

Br. Wilh. Prieb, Hillsboro, Kan., möchte die richtige Adresse des Doktors in Kansas City bekannt machen. Ist Deine Operation noch gut?

Euer Mitpilger nach Zion,

Peter Both.

Shattuk, im Juni 1909. Werter Editor! In meiner größten Verlegenheit wende ich mich an alle Rundschauleser. Im vorigen Jahr trafen uns drei Unglücksfälle. Am 6. Februar brach von uns über die Straße Feuer aus und in 30 Minuten war alles was wir hatten, eingeäschert. Wir hatten einen Store.

Wir hatten etwas Geld und borgten noch, daß wir ein Storegebäude von Backsteinen bauen konnten. Als wir fertig waren zum Decken, kam a m12. Juni ein elektrischer Sturm und der ganze Bau brach zusammen; auch andere große Gebäude wurden zerstört. Als wir wieder aufgebaut hatten, kam wieder ein Sturm und beschädigt das Gebäude. Als wir diesen Schaden ausgebessert haten, waren wir $4000 schuldig. Wir sind jetzt gezwungen, alles verkaufen zu lassen. Meine Frau ist schwächlich und ich bin auch nicht gesund. Uns wird zum Lebensunterhalt nichts übrig bleiben.

Wir haben noch drei Kinder zu Hause von 14 bis 6 Jahre alt. Meine Bitte an alle Leser ist, ob uns jemand helfen möchte.

Grüßend,

Abr. u. Kath. Peters.

Canada.

Manitoba.

Steinbach, den 13. Juli 1909. Werte Leser der „Rundschau"! Nach langem Schweigen will ich doch wieder etwa sfür die „Rundschau" schreiben, ist sie doch ein so treuer Bote, wenn wir Korrespondenten manchmal auch noch so saumselig und träge werden, bringt sie uns doch jede Woche so viel Interessantes und nützlichen Stoff zum Lesen, daß man sich fast beschämt fühlt, wenn man so lange ausbleibt mit Schreiben. Ja, so geht es wenn man anfängt aufzuschieben auf bessere Zeit, wenn man nicht so beansprucht sein wird, dann kommen immehr mehr Dinge dazwischen, die das Schreiben aufhalten und verschieben. Doch, „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Seit ich den letzten Bericht einsandte sind schon mehrere Wochen verstrichen, und wäre daher manches zu berichten, was in dieser Zeit vorgefallen, will mich aber auf dieses nicht einlassen, sondern nur an letzter Zeit halten.

Von Krankheiten und Sterbefällen wäre wohl mehreres zu berichten, da dieselbe aber meistens mehr oder weniger abgelegen von Steinbach sind, unter der Bergthaler Gemeinde, und ich daher nicht gut bekannt bin mit den Verhältnissen derselben, will ich es so bewenden lassen; dieses werden ja auch wohl andere, die besser bekannt sind damit, berichten. Wie man hört wird es doch wohl eine epidemische oder ansteckende Krankheit sein, an der schon mehrere gestorben sind, welches, wie schon erwähnt, unter den sogenannten Molotschna Mennoniten weniger vorgekommen ist. Sterbefälle kommen ja doch hin und wieder vor. So soll auch heute in Blumenort eine junge Frau Namens Johann G. Barkmann begraben werden; sie ist eine Tochter der alten Witwe Abraham Reimer, ebenfalls Blumenort, welches meine Nichte ist.

Darf wohl noch miteilen, daß wir in letzter Zeit eine gesegnete und bewegte Zeit hatten, indem hier die lehrenden Brüder unserer Gemeinde von Saskatchewan, nämlich Aelt. Peter Schulz und Pred. Peter Schmidt hier in der Reichssache Gottes thätig waren. Br. P. Schmidt kam zuerst und hielt jeden andern Abend und Sonntag Versammlungen ab. Und da hier etliche Familien waren, die sich unserer Gemeinde anschließen wollten, wurde zu dieser Handlung Aelt. Schulz hergerufen, dieses zu vollziehen. Nachdem sie geprüft waren, wurden am 23. Juni vormittags Schwester Klaas B. Reimer getauft und nachmittags dieselbe mit ihrem Manne und Geschwister Günthers und Geschw. Gerh. Reimers mit Handauflegung in die Gemeinde aufgenommen, und anschließend das heilige Abendmahl unterhalten und nach Jesu eigenem direkten Befehl ebenfalls auch Fußwaschung

Da aber zu nächsten Sonntag, den 27., nach zwei junge Personen bereit waren, nachdem sie geprüft waren, diesen Schritt zu thun, wurde noch ein zweites Tauffest bestimmt und an diesen zwei Personen vollzogen, welches Geschwister Kornelius Barkmanns Töchter waren. Nachmittags war wieder Aufnahme und Abendmahl. Ich muß sagen: alles verlief im Segen.

Montag, den 28., verließ auch Br. Schulz (Br. Schmidt war schon vor dem Sonntag heimgefahren) unser Häuflein, uns Gott anempfehlend und uns selbst zu bauen bis Gott einen Weg bahnen würde, daß wir auch hier einen Hirten bekämen, der uns leiten und lehren würde; jedenfalls nicht eher als zum Winter; abgesehen ist es auf Br. Schmidt. Wenn nun inzwischen jemand von den Predigern die Gelegenheit hat, hier nach Steinbach zu kommen, uns mit dem Wort zu dienen, würden wir es herzlich gerne sehen und uns zu Dank verpflichtet fühlen.

Das Getreide steht trotzdem es in letzter Zeit etwas trocken gewesen ist, doch ganz gut; mehreres zeigt schon die Aehren und so dürfen wir uns folgedessen, wenn es noch einmal regnet, wie es heute anläßt, und es ferner vor Schaden bewahrt bleibt, eine reiche Ernte versprechen, aber wie man hört und erfährt, ist es auf Stellen, wo es weniger geregnet hat, nicht so gut als bei uns. Die Heuernte ist vor der Thür, einige haben wohl schon damit begonnen.

Grüßend und wohlwünschend verbleibe ich Euer geringer

Heinr. Rempel.

Altona, den 14. Juli 1909. Freundlichen Gruß an den Editor und Leser zuvor! Die letzten Tage waren interessant und segenbringend, wenigstens für viele. Den 11. d. M. wurde in Edenburg das halbjährliche Missionsfest gefeiert und weil die darauffolgenden Tage zur Konferenz bestimmt waren, war reichlicher Besuch von auswärtigen Predigern, Aeltesten und auch Missionar P. A. Penner zugegen. Diese lieben Brüder waren herzlich willkommen unter uns und haben nach Vermögen das ihrige dazu beigetragen, um den Missionssinn zu wecken. Das Fest wurde in drei Abteilungen geteilt. Vormittags, nachmittags und nach Vesper wurde Missionsgottesdienst gehalten; in jeder Abteilung sprachen je drei Brüder. Vormittags, Aelt. J. Höppner von hieselbst, Aelt. Peter Regehr von der Rosenorter Gemeinde, Sask., und Missionar P. A. Penner. In diesem Vortrage schilderte der liebe Bruder uns die allgemeine Not der Heiden in Indien; es ist rührend, wenn uns die Not unserer Mitmenschen so lebhaft vor Augen geführt wird. Sünde und Schande treiben sie auf die abscheulichste Art und haben die Hölle schon hier auf Erden. Wir, die wir das

süße Evangelium in Händen haben und den Segen der Kindschaft Gottes im Herzen geschmeckt und genossen zu haben vorgeben, können wir länger gleichgültig bleiben?

Und wir, mit Licht im Herzen,
Mit Weisheit aus den Höh'n,
Wir können es verschmerzen,
Daß sie im Finstern geh'n?
Nein, nein, das Heil im Sohne
Sei laut und froh bezeugt,
Bis sich vor seinem Throne
Der fernste Volksstamm beugt!

Nachmittags wurde wieder mit Gesang und Gebet von N. F. Töws, Reiseprediger, begonnen, dann wurden Ansprachen von Br. D. Töws, Rosthern und Br. Sommer, Editor des „Bundesbote" gehalten und zuletzt sprach Br. P. A. Penner noch über die natürlichen Gebräuche der Heiden und zeigte uns auch manches Sehenswerte, auch den indischen Anzug. Dann wurde Vesperpause gemacht mit Gesang und Gebet von Br. Gerbrandt, Nordstern Gemeinde. Als wir uns alle an einer Mahlzeit gestärkt hatten, begann wieder mit Gesang und Gebet der Gottesdienst. Br. J. F. Sawatzki hielt uns eine klare Predigt über 1. Kor. 13. Dann sprach Br. Braun, Reiseprediger; er legte seiner Predigt die Worte, welche Gott einst zu Kain sprach, „Wo ist dein Bruder? zu Grunde. Mit sehr ernsten Worten zeigte er uns unsere Aufgabe unseren Brüdern gegenüber und daß Gott einst Rechenschaft fordern würde von uns für unsere Brüder. Wir, denen das Pfund gegeben ist, sollten Wucher treiben, wir sollen es zehnfältig wiederbringen oder je nachdem wir es vermögen; wir sollen uns nicht damit begnügen, nur für uns zu sorgen. Zuletzt sprach Br. Penner noch über die Arbeit unter den Aussätzigen. Ihr Elend ist unaussprechlich! Eine Anzahl von 106 Aussätzigen haben sie in ihrem Asyl, wovon schon 62 getaufte Christen sind. Die Armen unter den Aermsten bekommen im Asyl ihr gewisses Maß Nahrung, größtenteils bestehend aus Reis, es ist aber so wenig, daß wir denken würden, wir müßten dabei verhungern. Kleider bekommen sie eben nur um ihre Blöße zu decken, mehr ist auch nicht nötig, weil sich niemals Frost zeigt—und täglich das Evangelium. Dieses sind die Schätze, welche sie auf Erden besitzen. Obdach und Medizin bekommen sie auch. Den Reis messen sie sich mit der Hand ab zur jeder Mahlzeit; sie nehmen zugleich mit beiden Händen den rohen Reis, schütten ihn in eine Hand und noch in der andern Hand und so viel dann in der letzten hohlen Hand bleibt, das genügt zu einer Mahlzeit; von diesem nehmen sie noch ein wenig und legen es beiseite, so auch vom Gemüse und Salz, dieses wird zusammengespart bis Sonntag, dann findet der Missionar vor der Kanzel ein Schüsselchen mit ein wenig Reis, eins mit ein wenig Linsen und eins mit ein wenig Salz; dieses haben sie sich vom Munde abgespart und opfern es für die Mission. Weil aber von ihrem Berührten niemand essen kann wegen ihrer schrecklichen Krankheit, so wird es ihnen mit Marktpreis vom Missionar bezahlt und das Geld in die Kasse gelegt, um, wenn es in anderen Ländern Hungersnot giebt, sie auch etwas dazu geben können. Nun wollen wir uns einmal diesen Spiegel vorhalten — gefallen wir uns damit? Der Heiland sagt: An den Werken werdet ihr sie erkennn. Und wie beurteilen wir solche Werke? Zeigt es nicht von christlicher Barmherzigkeit? Wir, die wir von allem überflüssig haben, meinen oft es langt für uns nicht zu, wir können nicht überall mithelfen und vergessen dabei, daß das, was wir haben, nicht das Unsere ist, daß wir nur als Haushalter darüber gestellt sind, wenn nur unser Herr, dssen Güter wir für eine kurze Zeit verwalten, will, daß allen Menschen soll geholfen werden und wir dann uns die Güter aneignen wollen, was zeigen dann unsere Werke?

Von Zeit zu Zeit diente der Chor mit wohlgeübten passenden Liedern der Versammlung. Altona hat auch die Freude, Br. Penner in ihrer Mitte zu haben. Alte Tante H. Heinrichs liegt sterbenskrank.

Maria Epp.

Saskatchewan.

Hague, den 8. Juli 1909. Lieber Editor Fast! Wünsche Dir viel Gutes in Deiner Arbeit. (Danke.—Ed.)

Am 4. Juli war ich in Eigenheim auf dem Missionsfest. Es waren nahezu 300 Personen dort. Pred. Joh. Peters, Hague, sprach über Joh. 4, 6. 7. Wir wurden aufgemuntert, auch Hand anzulegen, um den armen Heiden, die noch im Finstern sitzen, zu helfen. Nachmittags predigte Br. Bartel von Quill Lake und sagte uns wie wir alle etwas in der Missionssache thun könnten. Mir wird die Predigt noch lange im Gedächtnis bleiben. Br. Töws, Rosthern, hielt eine ernstliche Schlußrede. Er ermahnte uns, daß wir das Gute bewahren möchten.

Unsere Ernteaussichten sind sehr gut; der Herr weiß was gut für uns ist. Wir möchten gerne wissen wie es Abr. Schmidts Sohn des Jakob Schmidt, Sibirien, Rußl., geht? Einen Brief haben wir erhalten. Wenn Ihr Hilfe braucht, dann laßt uns wissen, wir sind willig, Euch zu helfen. Wir müssen aber die richtige Adresse haben. Ich bin Heinrich Schmidts Sohn, hier wohnt auch ein Sohn des David Schmidt und die Freunde in Süddakota würden auch mithelfen.

Anna Willms, eine Tochter von Heinrich Willms bittet ihre Geschwister um Nachricht, wo sie wohnen und wie es ihnen geht. Es sind: Heinrich Willms, Katharina, Aganetha und Ida. Isaak Fehren wohnen in Neu Chortitz, auch Heinrich Willms; Heinrich Ketlers wohnen auf dem „Kamp". Maria ist verheiratet mit Peter Warkentin, Orenburg. Anna Willms' Mann heißt Heinrich Friesen.

Unsere Freunde in Süddakota, Nebraska, Kansas und Oklahoma sind alle herzlich gegrüßt; auch die in Rußland. Schließlich auch Editor und alle Leser.

Euer Mitpilger,

Andreas H. Schmdt.

Unsere Adresse ist: Hague, Saskatchewan, Canada.

Bruderfeld, den 12. Juli 1909. Lieber Editor und Leser! Zuvor wünsche ich allen Lieben in der Nähe und in der Ferne viel Gnade vom Herrn.

Gestern, den 11. Juli, war im Bruderfeld Versammlungshaus vormittags Missionsfest und nachmittags Kinderfest. Die Besucher kamen schon frühe von allen Richtungen. Der Herr hatte auch einen schönen Tag geschenkt. Um 10 Uhr wurde begonnen. Nachdem der Chor das Lied „Ich sing' ein frohes Jubellied" gesungen hatte, machte Br. Peter Mantler von Osler die Einleitung mit Lied in Glaubensstimme No. 122: „Nach Zionshügel" u.s.w. und Verlesen von Ps. 122 und Gebet. Br. Heinrich A. Goossen von Springfield folgte mit dem Lied, „Ich kam zum Heiland", in Kl. Palme No. 6. Und 1. Mose 41, 9: „Ich gedenke heute an meine Sünde." Er hob besonders hervor, wie Joseph nicht in die Sünde willigte und wie er deshalb, weil der oberste Schenke seiner in den guten Tagen vergaß, zwei Jahre im Gefängnis bleiben mußte. Dann noch, daß auch wir, wenn wir die Sünde fliehen, einst zu hohen Ehren kommen werden. Dann folgte ein Lied vom Chor. Dann folgte Br. David Dick von Borden mit Lied „Freies Heil", und Apstg. 9, 36.

Thema: Die christliche Wohltätigkeit.

1. Die Notwendigkeit der Wohltätigkeit; die vielen ungeheilten Wunden in der Welt, als Waisen, Witwen, die Not in Armenien u.s.w.

2. Die Liebe, aus der sie entspringt.

3. Die Früchte, die sie zeitigt.

Dann folgte ein Lied vom Chor.

Darauf wurde eine Kollekte gehoben, welche $45.00 ergab. Dann wurde das Mittagsmahl gehalten.

Nachmittags versammelten wir uns im Freien. Br. J. F. Harms machte die Einleitung mit Lied, „Stimmt an mit freud'ge mDrang", und Verlesen von 1. Joh. 3, 1 u. f. und Gebet. Dann folgte ein Lied vom Chor, „Gott erhör' auf mein Gebet." Hierauf folgten Gedichte, welche von den lieben Kleinen vorgetragen wurden.

Dann sprach Br. David Peters einige Worte zu den Kleinen über Matth. 19, 13 u.s.w., worauf der Chor das Lied sang: „O Heiland, Erretter."

Dann folgte ein Zwiegespräch: „Die königliche Hochzeit", von vier Mädchen. Dann folgte ein englisches Lied von einem englischen Lehrer und zwei anderen. Dann ein Gespräch von acht Mädchen über Gottes Eigenschaften, worauf Br. F. J. Bärg eine Ansprache hielt über das Thema: „Schiebe nicht auf bis morgen, was heute geschehen kann."

Der Chor sang dann das Lied: „Singet dem Herrn." Hierauf folgten wieder Gedichte von den Kleinen. Dann ein kleiner Chor, geleitet von F. J. Bärg, Lied: „Wenn der ewige Morgen dämmert."

Dann hielt Br. J. K. Buhler eine Ansprache über 2. Kor. 5, 14. Thema: „Die Liebe Christi." Der folgende Gedanke wurde besonders betont: die Liebe Christi hält uns zusammen.

Dann folgten wieder Gedichte und ein Quartett: „Achte auf die kleinen Blüten."

Hierauf kam noch Freiwilliges. Dann folgte Br. C. J. Löwen mit Ps. 119, 9. Der Chor sang das Lied: „Bleib' bei uns."

Dann machte Br. David Dick Schluß mit 1. Kor. 15, 58. Betonte besonders wie glücklich wir sind, daß wir unsere Kinder in einer Sonntagsschule haben, während so viele Kinder in der Welt obdachlos und ohne christliche Erziehung sind.

Nachdem der Chor noch das Lied „Der frohe Tag" gesungen hatte, wurde noch eine Kollekte gehoben, welche $16.25 ergab und die, wie auch die am Vormittag gehobene, für die Not in Armenien bestimmt war.

Nachdem die Geschwister uns nun noch einmal durch Speise und Trank erfrischt hatten, fuhren alle in gehobener Stimmung heim.

Ferner ist zu berichten, daß Geschw. C. J. Löwens zwei Viertel, d. h. 320 Acres verkauft haben und nun im Herbst gedenken ihrer neuen Heimat, Escondido, Cal., zuzueilen.

Die Witterung ist bis jetzt sehr günstig für das Getreide, dem Herrn sei Dank.

Alle Lieben und besonders unsere Eltern und Geschwister in Minnesota herzlich grüßend, zeichnet sich Euer aller Wohlwünscher,

J. J. Entz.

Lobethal, den 28. Juni 1909. Lieber Br. Fast! Wünsche den Frieden Gottes zuvor. Haben hier gegenwärtig recht schönes nasses Wetter, recht passend für das Wachstum des Getreides. Meines Wissens haben wir hier noch nicht so viel Regen gehabt wie in diesem Jahre. Der liebe Gott möchte geben, daß es so bleibt, denn es ist wohl fast einem jeden nötig. Das Wiesenbrechen ist noch immer im Gange. Es ist ziemlich schwer. Das liebe Naß hat derart die Erde getränkt, daß das Wiesebrechen schwerer ist, wie sonst.

Wie der Leib das Seinige haben muß, also will auch der innere Mensch Speise haben. In der Lobethaler Schule hielt Lehrer J. Barkman kürzlich sein Abschiedsfest. Es war eigentlich zum 20. Juni festgesetzt, wurde aber eine Woche später, den 27. Juni, abgehalten; Regen war die Ursache. Unter großer Teilnahme nahmen Nachbarn aus der Umgegend daran Teil. Von weit und breit strömten Freunde des werten und geschätzten Lehrers herbei, um aus seinem inhaltsreichen Programm Schätze herauszuhorchen. Mit steigerndem Interesse lauschten wir den segenspendenden Gedichten, den melodischn Gesängen, die abwechselnd von A. C. Kolb und dem Lehrer mit Orgelbegleitung vorgetragen wurden. Außerdem sang der neugegründete Chor seine schönen Lieder, die sicherlich verschmolzen mit den unschuldigen, lieblichen Gesängen und viel beitrugen, um das Andenken des verabschiedeten Lehrers in unseren Herzen zu einem bleibenden Segen zu machen.

Am Schluß des beinahe dreistündigen Festes hielt Br. Barkman noch eine passende Abschiedsrede. Etliche wurden aufgefordert, sich über die verschiedenen Vorträge auszudrücken. Br. Joh. Wiebe hielt das Schlußgebet und wir Beteiligten fuhren unter mildem Regen ein jeder in das Seinige. Gott möge geben, daß wir uns alle in den Thoren des oberen Jerusalem wiedersehen.

Nebst Gruß der Liebe,

P. H. Penner.

Hague, den 8. Juli 1909. Werter Editor! Gruß an alle Leser! Wir haben viel Regen. Meine Geschwister Abr. Dicks wohnen noch in Rußland; er war früher bei Hermann Nuebuhr, Müller. Meine Schwester ist Frau Heinrich Schapanski, früher Steinfeld, Schlachting. Wenn sie selbst die „Rundschau" nicht lesen, sind andere gebeten, dieses ihnen zu lesen zu geben. Wir sind Jakob Dicks Kinder, früher Sergejewka, jetzt Edenburg, Saskatchewan. Der alte Vater ist kränklich und lebenssatt; er ist 86 Jahre alt. Er möchte gerne Nachricht haben von seinen Kindern in Rußland. Bitte schreibt brieflich oder durch die liebe „Rundschau". Gruß. Pet. Dick.

Unsere Adresse ist: Hague, Rosengart, Saskatchewan, Canada.

Für die am 4. Mai 1909 vom Feuer Betroffenen am 18. Juni quittiert $3347.30

und seitdem noch Gelder eingelaufen wie folgt:	
Bergthal Gemeinde, Waschita Co. Okla., per Benj. Ratzlaff	9.10
Menn. Br.-Gemeinde zu Dallas, Oregon, per Jak. Buhler	13.60
Gem. zu Hoffnungsau, Buhler, Kan., per John C. Dyck	40.00
Menn. Gemeinde, Beatrice, Neb. per J. H. Penner	51.00
Larchwood, Jowa, Unbekannt	2.50
J. K. Penner, Beatrice, Neb.	5.00
P. A. Quiring, Bessie, Okla.	2.75
Der Nordwesten Publ. Co.	14.75
P. S. Krehbiel, Watertown, Sask.	2.00
Neufelds Gem., Mt. Lake, Minn. per J. Niessen	3.60
Summerfelder Menn. Gem.., Jll. per John Hierstein	14.20
Wm. D. Siemens, Osler, Sask.	.50
Per D. T. Eyman, Reedley, Cal.	3.15
Per Julius Siemens, Ritzville, Wash., wie folgt:	
F. Klemmer	1.00
Gottlieb Maier	1.00
—— Souter	.50
John Rempel	1.00
Adam Floig	.90
David Sauer	1.00
Samuel Pflugral	2.00
Ein Freund in Ritzville	8.00
Per Peter Hilty, Donellson, Ja.	13.50
D. L. Roy, Herbert, Sask.	5.00
Total	$3543.35

Ich sage den Gebern nochmals herzlich Dank für die große Gabe, die wir empfangen haben. Der liebe himmlische Vater wird es Euch vergelten allen, die so eifrig mitgeholfen haben, denn die Not ist größtenteils verschwunden und alles schaut mit voller Hoffnung in die Zukunft. Unser Getreide in unserer Umgebung verspricht sehr viel; ich muß sagen, ich habe es in den 25 Jahren in Manitoba nicht besser gesehen als es hier jetzt steht. Grüßend, H. M. Klassen.

Rußland.

Tiegenhof, den 19. Juni 1909. Werte „Rundschau"! Weil ich so sehr liebe Freunde dort in Amerika habe, möchte ich eine kleine Miteilung machen, durch die „Rundschau". Die lieben Geschwister dort von denen ich so gerne einmal Nachricht hätte und nicht erhalte, erfahren denn etwas aus unserem Freundeskreis.

Bin, so viel ich weiß, mit allen lieben Kindern (zwei habe ich ja nur zu Hause) dem Herrn sei Lob und Dank, gesund und froh im Herrn, wenn's auch oft ein wenig einsam ist, weil wir nur so „zu dritt" im Hause sind, geht' doch sehr gut, nur so mit den lieben Kindern zu sein und zu wirtschaften.

Den 31. Mai war ja bei den lieben Nachbarn und Geschwistern J. Bärgs Silberhochzeit; die lieben Kinder J. Ennsen, die lieben Geschwister Peter Willms und Schw. Nele Neufeld kamen schon Samstag her; die lieben Kinder Ab. Bärgs waren zu Pfingsten hier; es waren recht sehr viele Gäste, es hielten eines Tages etwa 30 Personen zugleich und nacheinander bei mir ihr Mittagsschläfchen. Schon vor Mittag war Versammlung in dem gut eingerichteten Lokal, es predigten die beiden Brüder Franz Willms, Tiegenhagen und David Wölk, Sofiewka; Br. K. Epp hielt die Festrede und nach Kaffee predigte noch Br. Wölk sehr ernst über die sofortige Entschuldigung fr Christen u.s.w. Ich machte eine kleine Einleitung. Dienstag fuhren die letzten Gäste, meine lieben Geschwister ab und ich fuhr den 3. nach der Kolonie; den 5., morgens sehr frühe, fuhr ich mit Br. Willms nach Steinbach, dort war eine fünftägige Versammlung anberaumt, wo der liebe Bruder Prof. Ströter kräftige und herrliche Erklärungen des lieben Gotteswortes machte. Jeden Morgen eine Andachts- und Gebetsstunde, dann eine kleine Pause und von 9 bis 11 Uhr sprach der liebe Br. Ströter über das hohepriesterliche Gebet Jesu, Joh. 17, aber so einleuchtend, herzlich, belebend, tiefgehend und erquikkend, daß wir die zwei Stunden immer zu schnell vorbei waren und ich glaube entschieden, daß keiner sich gelangweilt und keinen geschläfert hat. Zu den Mahlzeiten wurden die lieben Gäste immer zu den lieben Geschwistern Jsaak Dücks eingeladen, wo in einem Lokale eine großartige Einrichtung dazu vorbereitet war. Die lieben Steinbacher machen sich sehr viel Mühe und Kosten um ihres Meistes Jesu Christi willen. Der Herr wird's ihnen vergelten. Die Versammlung war immer bei Nikolai P. Schmidt, wo ein großer Speicher zum Versammlungslokal ausstaffiert war. Von 4 bis 6 Uhr sprach der liebe Br. Ströter über den Propheten Joel — köstlich und schön. Der Herr Jesus segne das Wort, das wir haben hören dürfen um seiner Liebe, Treue und Barmherzigkeit willen.

Sonstagabend fuhr ich und Br. Willms bis Br. Ab. Ollfert, dort sollte Sonntags unser jährliches Familienfest sein, waren auch alle Geschwister zusammen gekommen, nur die lieben Geschw. H. Willms, Ufa, konnten nicht kommen. Vormittags pre-

digten wir im Altenheim, wohin wir alle gefahren, auch die Nachbarn hatten sich eingefunden und mit den etwa 50 Bewohnern der Anstalt gab's eine nette Versammlung. Nach Vesper hatten wir auch eine Erbauungsstunde bei Geschw. Allferts und Montag nachmittags fuhren wir auseinander auf Wiedersehen; hatten glückliche Stunden.

Großvater Ollfert ist im 85. Lebensjahr ganz frisch und munter; fuhr uns zu Tante F. Dück, Blumenort, auch die alte Tante ist gesund und wohl samt den Kindern; nur der liebe Thomas Neufeld, Altonau, liegt schon bald zwei Jahre, an einer Seite gelähmt im Bett, aber freut sich, Vergebung aller seiner Sünden gefunden zu haben und ist froh im Herrn.

Bei Geschw. Jakob Neumann, Altonau (sie ist ja die Schwester der Frau Dörksen, in Amerika, die diesen Winter hier zu Gaste waren) war die Tochter Agatha, 17 Jahre alt, krank an Nervenüberspannung, ganz an Wahnsinn grenzend; habe mit ihr gesprochen, an dem großen Erlösungsplan unsers Herrn Jesu hielt sie aber fest; es ist sehr traurig, sprach immer, jetzt aber soll sie ganz still und bettlägerig sein. Der Herr möge sich ihrer erbarmen.

Die Großmutter des Kindes, meine liebe Cousine W. J. Wiens, ist den 15. nach Ufa zu ihren Kindern gefahren. Ich kam den 11. zu Hause an, alles wohl, Gott Lob und Dank. Die liebe Schwester, im Winter verwitwete Frau Ediger traf ich nicht zu Hause, was mir sehr leid that.

Bei Witwer Jakob Thiessen, Hochfeld, war den 13. die Hochzeit ihrer Tochter Tine mit ihrem Lehrer Heinrich Töws, Fürstenau; die lieben Kinder waren alle gekommen, nur Peter Tießens nicht. Dieses könnte den lieben Geschw. Abr. Reimers, Nebraska, und Heinrich Thiesens, Kansas, zur Nachricht dienen, wenn sie nicht schon alles direkt erfahren haben. Der liebe Aelt. Peters von Libenau hielt die Traurede und ich vollzog di Trauhandlung. Nach Vesper predigte noch der liebe Br. Peter Unruh von Ohrloff. Am predigen und hören des Wortes Gotes fehlt es nicht, aber am Thun. Jesus sagt: „Ihr seid meine rechten Freunde, wenn ihr **thut**, was ich euch gebiete oder sage." Der Herr Jesus wolle uns all unsere Sünden vergeben, auch die schweren Unterlassungsfünden, um seiner Liebe willen und wolle uns immer wieder mit seiner starken Jesushand fassen und höher ziehen, immer mehr los von alledem, das uns aufhält und träge macht, daß wir doch seine rechten Zeugen sein möchten und etwas werden zum Lobe seiner herrlichen Gnade.

Die Ernte ist herbei gekommen, die Aussichten mittelmäßig, stellenweise sehr gut, dem Herrn sei Dank.

Grüße den Editor und alle Rundschauleser herzlich. Bitte Ps. 104 zu lesen. Euer aller Freund und Bruder,

Jakob Enns.

Der Mensch kann das Ziel seines Lebens nicht kennen, er kennt nur die Richtung zum Ziel. Um den Weg zu gehen, muß man wissen: wohin. — Um gut und vernünftig zu leben, muß man wissen: wie.

Rosenbach, den 16. Mai 1909. Da wir von verschiedenen Ortschaften Briefe erhalten, in denen gefragt, wie wir uns in Rußland befinden und ich nicht allen schreiben konnte, so möchte ich die „Rundschau" etwas beantworten. Wir haben ja vorläufig unsern Sitz auf dem Fürstenlande, weil die Aerzte mir rieten, mehr nach dem Süden zu gehen und besonders in eine Obst- und Weintraubengegend, so wählten wir uns diese Gegend, haben uns hier eine Wirtschaft gekauft mit einem guten Gebäude und einem schönen Obstgarten. Ich bin mit Gottes Hilfe schon viel gesünder geworden, hatte schon nicht gedacht, daß ich so stark werden würde. Haben schon recht warme Tage gehabt, so daß mein kalter Körper auch warm wurde. Auch wegen meiner lieben Frau Augen hat der Herr uns geholfen. Dreizehn Tage war sie in Reichenfeld, wo ihr durch eine Operation die Decke vom rechten Auge genommen wurde, und wunderbar, während sie schon ganz auf dem Auge erblindet war, kann sie jetzt wieder gut sehen und das Auge ist auch schon heil. Für die Operation hat der Arzt 25 Rubel genommen. Nun dem Herrn gebührt der Dank und Ehre. Unsere Kinder haben schon große Fortschritte gemacht in der Schule, so daß sie schon viel nachgeholt, was sie dort versäumt. So viel über unsere irdischen und leiblichen Verhältnisse. Im Geistlichen haben wir hier schon viel Segen genießen dürfen. Gemeinschaft mit Menschen kann man hier leichter pflegen als auf der Farm. Wir haben hier vier Dörfer, die alle nur eine halbe und eine Vieltelmeile voneinander entfernt sind.

Der Heilige Geist hat hier wunderbar gewirkt, viele sind zu Gott bekehrt worden. Den 10. Mai hatten wir zum zweiten Mal Tauffest, wo 44 teure Seelen durch die Taufe in den Tod Christi begraben wurden. Es waren verschiedene Personen darunter, alt und jung, von 13 bis 60 Jahren. Reiche Fabrikherrn und arme Fabrikarbeiter, so verschieden sie auch waren, so stimmten sie doch in einem überein, daß sie verlorene Sünder waren und im Bulte Jesu Vergebung gefunden hatten. Es war auch viel Besuch von auswärtig erschienen. Es waren von Neuplof, Jesikow und auch von Ignatow gekommen um Teil zu nehmen an den Segnungen des Herrn. Möge der Herr den teuren Selen viel Gnade geben sich als Kinder Gottes zu bewähren. Mehrere sind noch da, die ebenfalls sich entschlossen, dem Herrn in der Taufe zu folgen, aber noch nicht alle Hindernisse, deren es hier viele giebt, überwunden haben. Morgen haben wir hier Pfingsten. Den letzten Pfinsttag haben wir in Alexanderthal Hauptversammlung und dann gedenke ich und Br. J. Janzen nach Serjeowka, und zum 24. Mai nach Naumenka zur Bundeskonferenz zu fahren.

Noch alle Geschwister herzlich grüßend, empfehlen wir uns ferner der Fürbitte vor Gottes Thron. Wünschen allen Gottes reichen Segen.

Peter Dick,
Kol. Rosenbach, Taurien, Werchnej Rogatschick, Russia.

En selige Dod help ut alle Not.

Womit wuschen sich die Alten?

Die Seife wird als Reinigunsmittel erst im zweiten Jahrhundert nach Christus erwähnt. Plinius (starb 79 nach Christus) erzählt zwar, daß die Gallier die sapo (Seife) erfunden hätten, aber damals wurde sie nicht als Reinigungsmittel, sondern als ein Kosmetikum, als Pomade verwandt. Man verlieh nämlich mit ihrer Hilfe, wie O. Bechstein im neuen Heft des „Prometheus" erzählt, dem Haare einen schönen rätlichen Glanz. Die antiken Völker kannten die Seife noch nicht. Womit wuschen sie sich also? Darüber erzählt Bechstein an derselben Stelle das folgende: Schon die Bibel erwähnt als Waschmittel das Borith und das Nether, Borith, von den Arabern Baurach genannt, ist ein vegetablisches Laugensalz, ein Alkali, das man durch Verbrennen von Pflanzen gewann, deren Asche bekanntlich stark alkalisch ist Außerdem aber giebt es Pflanzen, die schon im frischen oder getrockneten Zustande als Wasch- und Reinigungsmittel dienen können. Welche Pflanzen in dieser Weise von den alten Völkern verwendet worden sind, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr feststellen, wahrscheinlich waren es Seifenkrautarten (Saponaria L.), von denen mehrere in den Ländern um das Mittelmeer heimisch sind. Die Römer nannten die Pflanze strutium, die Griechen struthion. Auf Saponaria läßt eine Beschreibung schließen, die Theophrast von einer Seifenpflanze giebt; danach handelt es sich um eine dornige, geruchlose Pflanze von schönem Aussehen mit Blättern, die den Mohnblättern gleichen, und mit einer großen scharf schmeckenden und Schaum absondernden Wurzel. Das nether, bei den Römern nitrum genannt, wurde nach Plinius aus der Asche des Eichenholzes gewonnen, dürfte also, wohl mit unserer Pottasche identisch sein, die bekanntlich früher auch aus Holzasche hergestellt wurde.

Deutsche Seifensieder sind mit Sicherheit erst um 800 nach Christus unter der Regierung Karls des Großen nachweisbar, doch wurde die Seifensiederei im Haushalt und nicht als Gewerbe betrieben. Auch diente noch bis ins spätere Mittelalter hinein die Seife fast ausschließlich zur Reinigung des Körpers; die Wäsche mit alleiniger Ausnahme einiger feinerer Stücke, wurde nach wie vor mit Lauge behandelt, indem man mit Hilfe des „Laugenbeutels" eines mit Holzasche gefüllten Säckchens, durch Aufgießen von heißem Wasser die Lauge bereitete.

Schwarze Spitzen wie neu herzustellen.— Ein Drittel Salmiakspiritus (Ammonia), zwei Drittel Wasser untereinander gemischt, die Spitzen darin ausgedrückt, noch feucht in ein reines Tuch eingeschlagen und in demselben geplättet.

Schlechter daran. — „Ich habe meine Frau erst drei Monate vor unserer Hochzeit kennen gelernt." — „Und ich die meine erst drei Monate nachher."

Jeder Zoll, den die Menschheit weiterrückt? kostet Ströme Blutes.

Zeitereignisse.

Es fließt Blut.

Butler, Pa., 18. Juli. — Ganz unerwartet für die streikenden Arbeiter der Standard Steel Car Company erschien eine Abteilung Staatskonstabler während des Nachmittags, um die in der Lyndor gelegenen Werke der Gesellschaft zu bewachen. Den Streikern gefiel dies ganz und gar nicht und sie versammeltensich in großen Massen vor der Fabrik, wo es schon nach kurzer Zeit zwischen den Konstablern und den Ausständigen zu einem blutigen Zusammenstoß kam, bei dem ein Streiker eine tödliche Schußwunde erhielt, während zwei andere Personen schwer und zehn leichter verletzt wurden. Fünfzehn angebliche Streikführer wurden von den Konstablern verhaftet.

Die Reihen der 2500 Streiker wurden während des Tages um 500 Mann vermehrt, als die Arbeiter der Standard Wheel Company streikten. In beiden Fällen ist die Beschwerde der Ausständigen, daß die bezahlten Löhne der geleisteten Arbeit nicht angemessen sind.

Man ist überzeugt, daß es so lange die Schiedsgerichtsfrage in der Schwebe ist, nicht zu weiteren Ausschreitungen kommen wird. Wird sich aber die Gesellschaft weigern, auf eine schiedsgerichtliche Schlichtung der Differenzen zwischen ihr und ihren streikenden Arbeitern einzugehen, so sind erneute Krawalle mit Sicherheit zu erwarten.

Wegen einer Kuh.

Union, Miss., 17. Juli. — Wegen einer alten Kuh, die jeder Schlächter mit Verachtung gestraft hätte, kam es in den Straßen dieses Ortes zu einer Schießerei, die zwei Menschenleben forderte, während zwei Personen tödlich und eine andere schwer verletzt wurden. Die Teilnehmer an der Schießerei waren alle Viehzüchter und der Streit entstand wegen des Besitzrechtes auf die Kuh. Zwischen den beiden Parteien hatte schon seit längerer Zeit böses Blut bestanden, und da beide eine große Anhängerschaft haben, so befürchtete man den Ausbruch eines allgemeinen Aufruhrs. Diese Befürchtung erwies sich jedoch als grundlos.

New York und New Jersey seit heute morgen durch einen Tunnel unter dem Hudson verbunden.

New York, 19. Juli. — Der von William McAdoo geplante und gebaute Hudson-Tunnel, der New Jersey mit New York verbindet, ist nunmehr dem Verkehr übergeben worden. Um 10 Uhr vormittags wurde auf ein von Frl. Harriet Floyd McAdoo, Tochter des Erbauers, gegebenes Signal der erste Zug durch den Tunnel abgelassen und die seit Langem gehegte Hoffnung, die Fahrt von einem Ufer nach dem andern auf drei Meilen zu reduzieren, verwirklicht.

Das Ereignis wurde von den Tausenden von Dampfern mit einem heulenden und gellenden Chor der Dampfpfeifen begrüßt und gleichzeitig krachten im Exchange Place zwanzig Dynamitbomben, doch konnten die Passagiere, welche tief unter der Oberfläche von einem Ufer zum andern fuhren, davon nichts vernehmen. Das Werk, dessen Vollendung über sechs Jahre währte, hat an 70 Millionen Dollars gekostet, bedeutet aber eine Verkehrserleichterung von unschätzbarem Werte.

Zahlreiche Deportationen.

New York, 18. Juli. — Die Ozean-Dampfer-Gesellschaften sind infolge der Vorgänge, die sich gegenwärtig auf Ellis Island abspielen, indem Hunderte arbeitswilliger und kräftiger Menschen deportiert werden, in schlimmer Lage. Verschiedene Vorstellungen, die seitens der Vertreter der „Continental Confence" beim Einwanderungskommissär Williams gemacht worden sind, waren erfolglos. Herr Williams erklärte den Herren, sie sollten zulässige Einwanderer bringen, dann würden die Deportationen von selbst aufhören. Was Herr Williams unter zulässigen Einwanderern versteht, das ist den Vertretern der Dampfer-Gesellschaften ein Rätsel. Sie erachten jeden kräftigen und gesunden Menschen, ob er viel oder wenig Geld hat, als zulässigen Einwanderer, und dennoch wurden in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum Hundrte dieser Leute deportiert, ohne daß den meisten Gelegenheit gegeben wurde, daß Verwandte oder Freunde in gehöriger Weise für sie eintreten konnten. Ein Beispiel für die Massendeportirungen sind die Einwanderer vom Dampfer „Präsident Lincoln". Es wurden von diesem Dampfer 220 Personen ausgeschlossen, und die meisten sind bereits abgeschoben. Dieselben Menschen werden zweifellos wieder nach Amerika kommen und zugelassen werden, wenn sie sich besser mit Geld versehen haben werden. Um ein paar Dollars, die sie nicht aufweisen konnten, wurden sie zurückgeschickt, selbst nachdem die Verwandten Geld für sie deponiert hatten.

Emma Goldmann fährt nach Europa.

New York, 19. Juli. — Kurz vor Abfahrt des Lloyddampfers „Prinz Friedrich Wilhelm" fuhr am Pier ein großes rotes Automobil vor, auf dem sofort, als es anhielt, große rote Fahnen entrollt wurden.

Dem Innern des Fahrzeuges entstieg Emma Goldmann in Begleitung von zwei anderen Anarchisten, mit denen sie Platz in der ersten Kajüte des Dampfers belegt hatte. Gleich nachdem sie an Bord gekommen waren, dekorierten die drei Genossen das Schiff an allen möglichen Stellen mit großen roten Fahnen. Die übrigen Mitreisenden fühlten sich darüber so gekränkt, daß man den Hilfs-Bundesmarschall Bernhard zu Hilfe rief. Dieser verlangte von dem ersten Offizier des Dampfers, daß er die Entfernung der Fahnen sofort veranlasse. Es wurde ihm aber in aller Ruhe erklärt, daß er an Bord des deutschen Dampfers keine Jurisdiktion habe. So kam es denn, daß der Marschall unverrichteter Sache abziehen mußte und daß der Lloydampfer mit den Fahnen der Revolution geschmückt den Hafen von New York verließ.

Wertvolles Geldpacket verschwunden.

Chicago, Ill., 19. Juli.—Ein $10,000 enthaltendes Geldpacket, das von der Nationalbank of the Republic der Adams Expreß Company übergeben worden war, mit dem Auftrage, es der Zweiten National-Bank in Monmouth, Ill., zu überliefern, ist von dem Zuge der Burlington-Bahn mit dem es verschickt wurde, spurlos verschwunden. Man glaubt, daß der Diebstahl zwischen hier und Galesburg, Ill., ausgeführt wurde.

Nachdem die Maßnahme vom Präsidenten unterschrieben ist, muß sie an sämtliche Legislaturen der 46 Staaten behufs nochmaliger Abstimmung gesandt werden. Nur dann, wenn wenigstens 35 Staaten dem Amendement zustimmen, kann dasselbe zur Durchführung gelangen resp, der Konstitution eingefügt werden.

. Die Bundessenatoren haben vom 4. Juni bis zum 8. Juli auf „Uncle Sams" Rechnung für $490 Limonade getrunken. Das heißt wohl: alles mögliche, was man im Restaurant des Parlamentsgebäudes unter dem Namen Limonade erhalten kann.

Nach Schätzungen, die vom Bundes-Forstamt vorgenommen worden sind, beläuft sich das gesamte stehende Holz im Staate California auf etwa 228,840,000,000 Brett-Fuß, wovon 109,516,000,000 Fuß der Bundesregierungll 1,580,000,000 Fuß dem Staate und die übrigen 117,384,000,000 Fuß Privatpersonen oder Korporationen gehören. Von letzter Zahl entfallen 5,565,000,000 auf Eisenbahnen.

Amtliche Berichte versichern, daß wir die reichste Ernte zu erwarten haben, mit der unser Land je gesegnet wurde, und die Kartoffelspekulanten treiben binnen Wochenfrist den Preis der Erdäpfel von 70 Cents bis auf $1.25 hinauf. An Ausreden fehlt es den Gemütsmenschen natürlich nicht, wenn sie aber einen ehrlichen Grund außer ihrer Habsucht angeben sollten, dürfte ihnen das doch wohl sehr schwer fallen.

Seit dem 1. Juli wird in San Francisco die neue Verordnung gegen alle Maschinen, durch die man gegen Einwerfen eines Nikkels Zigarren, Getränke und anderes erhält, streng durchgeführt. Nahezu 4000 solcher Maschinen wurden zum Stillstand gebracht und dürfen nicht mehr gebraucht werden.

Da der Oel-Trust jetzt auch neben Wagenschmiere Butter fabriziert, so ist es jedenfalls geraten, Vorsicht zu üben, um den einen Artikel nicht mit dem andern zu verwechseln.

Mehr als 50,000 Acres Land in Owens River Valley, Cal., die bisher der Besiedlung entzogen waren, wurden am 1. Juli für Heimstättesucher eröffnet.

Der Präsident wird seinen Willen in Sachen der Tarifrevision und Rohmaterialien durchsetzen.

Washington, D. C., 17. Juli. — Präsident Tafts nachdrückliche Erklärung, daß er die Platform so verstände und daß das Volk es so verlangte, daß eine „Zollrevision nach unten" vorgenommen würde, steht in hiesigen Kreisen im Vordergrunde des Interesses. Seine Aeußerung hat thatsächlich den Charakter eines Ultimatums an den Kongreß. Manche lesen aus dieser Erklärung eine kaum verhüllte Drohung heraus, daß der Präsident die Tarifbill vetoiren wird, wenn sie in einer Form an ihn gelangt, die ihm die Versprechungen seiner Partei zu verleugnen und den Wünschen des Volkes nicht zu entsprechen scheint. Die hervorragenden Mitglieder des Kongresses waren meist nicht geneigt, sich über die Angelegenheit interviewen zu lassen, doch drückten sie sich in Privatunterhaltung vielfach recht bitter über die Aeußerungen des Präsidenten aus. Einige meinten sogar, daß der Standpunkt, den der Präsident der Sache einnehme, für die Vorlage eine Niederlage bedeute. Einer dieser Herren sagte: „Jetzt sind die „Standpatters" die Insurgenten. Eine neue Schlachtordnung muß entworfen werden, und niemand kann sagen, was die Zukunft bringen wird." Jene, die weniger aufgeregt sind, sind der Absicht, daß der Präsident einen längst vorhergesehenen Schachzug gethan hätte, der durch die „Logik des Spiels" bedingt gewesen wäre, und daß die Folge davon sein würde, daß sich die Opposition gegen eine Revision nach unten schleunigst auflösen würde und daß das Ende des langen Kampfes über die Vorlage im Wesentlichen jetzt in der Hand des Präsidenten läge, wie dieser es immer gewünscht und beabsichtigt hätte. Viele meinen, daß die Abordnung, die zu dem Präsidenten kam, diesem zuerst mit einem mehr oder weniger offenen Appell für ihre weitere politische Existenz kamen und erst in zweiter Linie betonten, daß sie die Wünsche ihrer speziellen Wähler verträten, daß der Präsident aber diesen Anschauungen die weitherzigere Rücksichtnahme auf das Wohl der ganzen Nation entgegengesetzt hätte und erklärte, daß ein jeder Paragraph nach dem dazu beigebrachten Material zu beurteilen wäre und er sich ein Urteil einzig aus dem Studium dieses Materials bilden werde. Man betrachtet immer mehr und mehr im Lichte einer informellen Botschaft an den Kongreß in einer kritischen Stunde, wie Roosevelt solche Zeitpunkte oft wählte, um eine formelle Botschaft zu erlassen. Auch die, welche schroff auf der anderen Seite stehen, geben zu, daß Präsident Taft durch seine Haltung, die durchaus keine Aehnlichkeit hat mit einer Politik der Nichtintervention, sich eine beneidenswert unabhängige Stellung erobert und daß er einen vorteilhaften Augenblick für eine Erklärung gewählt hat, da beide Häuser die Vorlage durchberaten und ihre Absichten klar dargelegt haben, und ihr gemeinsames Produkt jetzt in den Händen des Konferenzausschusses ist.

Präsident Taft wird in Sachen der Tarifrevision seinen Willen durchsetzen. Nahezu jedes Mitglied des Tarifbill-Konferenz-Komitees der beiden Häuser gesteht dies zu. Die Aussichten sind, daß wenn die Tarifvorlage von der Konferenz endgültig angenommen wird, die unstrittenen Rohmaterialien punkto Zölle wie folgt dastehen werden:

Eisenerz frei, gegenwärtige Rate 40 Cts. per Tonne.

Oel frei, zur Zeit durch Rückvergütungszölle geschützt.

Häute 7½ Prozent vom Wert, gegenwärtige Rate 15 Prozent.

Kohlen 45 Cents per Tonne, gegenwärtiger Zoll 67 Cents.

Holz, wahrscheinlich $1.25 unbearbeitet und die Senatsraten für bearbeitetes. Dies würde eine bedeutende durchschnittliche Zollherabsetzung bedeuten.

Die republikanischen Führer in den beiden Häusern haben dem Präsidenten zu verstehen gegeben, daß wenn er seinen Willen durchsetzen will, er aber auch für die nötigen Stimmen für die schließliche Annahme der Tarifvorlage sorgen müsse. Dies dürfte aber keine sehr schwere Aufgabe sein, denn die Stimmung unter den Senatoren und Abgeordneten hat sich während der letzten Tage sehr zu Gunsten der Taft'schen Forderungen geändert.

Auch in Sachen der philippinischen Freihandelsbestimmung wird der Präsident siegen. Der Konferenzausschuß hat nämlich entschieden, der Forderung des Präsidenten statt zu geben und die Zahl der von den Philippinen zollfrei einzuführenden Zigarren von 70 Millionen per Jahr auf 150,000,000 zu erhöhen.

Der gemeinsame Konferenzausschuß nahm auch während des Tages den Paragraphen an, der dem Schatzamtssekretär gestattet, je nach Bedarf Panamakanalbonds bis zum Betrag von $290,569,000, die mit drei Prozent oder weniger verzinst werden, auszustellen.

Der Konferenzausschuß einigte sich auf eine Zollherabsetzung der Dingley-Zollraten um 5 Prozent für Kleidungsstücke für Frauen und Kinder aus billige mWollenstoff.

Treue ist ein selt'ner Gast,
Halt' sie fest, wo du sie hast

Im Senat werden, wenn Reden im Gange sind, die elektrischen Fächer zum Stillstand gebracht. Der Senat ist offenbar der Ansicht, daß die Reden allein genügend Wind machen.

Butter aus Petroleum.

Chicago, Ill., 13. Juli. — Butter aus Petroleum fabriziert, ist keine Hundstags-Ente aus der windigen Stadt, sondern der neueste Triumph der chemischen Wissenschaften, das modernste Produkt der Standard Oil Co. Eine Spezialdepesche aus Alton, Ill., an den „Record-Herald" meldet über dieses neueste Wunder des 20. Jahrhunderts:

„Das erste Pfund Butter, das neueste Produkt der Standard Oil Co., ist soeben aus der Wood River Oil Refinery in der Nähe von Alton hervorgegangen."

Es werden jetzt Vorbereitungen getroffen, das Produkt hier zu fabrizieren, und die nötige Maschinerie wird hierher geschickt. Das neue Produkt wird unter dem Namen „Petrol-Butter" in den Markt gebracht werden. Es wird behauptet, daß sie die gleichen Bestandteile wie Milch-Butter aufweist und sich durch Wohlgeschmack auszeichnet. Das Produkt hat eine braune Farbe, kann aber leicht durch Färbestoffe eine natürliche Färbung erhalten. Unter den Vorteilen, die die das neue Produkt besitzen soll, wird aufgezählt, daß es sich viel länger hält, wie Naturbutter, und nie ranzig wird.

Pelztierfarmen in Rußland.

Ein in Archangelsk, im arktischen Rußland, erscheinendes Blatt bringt interessante Details aus dem Kostenvoranschlag für einen Naturpark, der als Pelztierfarm im nördlichen Teil des Governements Archangelsk eingerichtet worden ist. Zweck des Unternehmens, als dessen Leiter ein deutscher Förster genannt wird, ist die Züchtung verschiedener wertvoller Pelztiere, z. B. des Kamtschadkalischen Fischotters, des blauen Fuchses, des Zobels, des Marders u. s. w. Klima und Boden des Governements Archangelsk dürften den Lebensgewohnheiten dieser Tiere entsprechen, auch die Betriebsunkosten sind so gering—der Jahrespachtzins für eine Deßjatine (etwa drei Acres) Regierungsland beträgt nur 25 Kopeken, d. h. ungefähr 12½ Cents, daß man auf den ersten Blick an ein glänzendes finanzielles Resultat glauben müßte, wenn nicht ein sehr bedeutendes Anlagekapital zu verzinsen wäre. Die mit Eisenblech beschlagene Umzeunung des 503 Deßjatinen umfassenden Parkes hat nämlich jetzt schon 130,000 Rubel gekostet. Es frägt sich nun, ob nicht diese Umzäumung auch noch in vertikaler Richtung nach unten vorgesetzt werden muß, denn Füchse und Nagetiere verstehen sich ganz vortrefflich auf die Herstellung unterirdischer Gänge. Beiläufig bemerkt, ist diese Pelztierfarm, die beim Dorfe Schirscha (Amtsbezirk Jissestrowsk) gelegen ist, laut Verfügung der zuständigen Governementsbehörde Interessenten zugänglich, welche die Schaffung ähnlicher Anlagen beabsichtigen.

Die Ueberschwemmung in Missouri und Kansas.

Jefferson City, Mo., 13. Juli. — Der Missouri ist noch immer im Steigen begriffen und wies gestern abend um 11 Uhr einen Wasserstand auf, der nur noch 22 Zoll geringer ist, als der bei der großen Flut im Jahre 1903. Der Fluß hat sich an manchen Stellen drei Meilen weit ausgedehnt und große Strecken Weizenfelder und viele Farmhäuser unter Wasser gesetzt.

Der Sheriff von Davieß County, in welchem das von der Ueberschwemmung sehr heimgesuchte Pattonsburg liegt, hat den Gouverneur um $10,000 für Kleider und Proviant ersucht. Das Telegramm meldet, die Zustände seien fürchterlich und das halbe County sei von den Fluten verwüstet. Die Linie der Missouri Pacific-Bahn mußte vollständig aufgegeben werden, und die Züge laufen jetzt nur noch über die Hauptlinie.

Kansas City, Mo., 13. Juli.—Der Kansas Fluß hat hier einen Wasserstand von 25 Fuß und in Topeka, Kans., einen solchen von 20 Fuß erreicht; doch ist jetzt ein Stillstand eingetreten und man hofft, daß das Schlimmste vorüber ist. Starker Regen fiel letzte Nacht zwischen Manhattan und Clay Center, Kan., wodurch ein weiteres Steigen des Flusses herbeigeführt werden wird.

St. Joseph, Mo., 13. Juli. — Ungeachtet des heftigen Regenfalles gestern vormittag hat sich die Flutsituation im nordwestlichen Missouri nicht verschlimmert, aber an ein sofortiges Zurücktreten der Flüsse ist nicht zu denken. Nur der Platte Fluß, welcher die Bewohner an beiden Ufern nach höheren Punkten trieb, hat langsam zu sinken begonnen und die Leute hoffen, in weiteren 24 Stunden nach ihren Behausungen rückzukehren zu können.

Unter der neuen Bundesverwaltung scheint die Atmosphere in Washington doch bedeutend kühler geworden zu sein, denn das Schatzamts-Departement allein hat an Eis bisher in diesem Jahre $2300 erspart.

Amendement zur Konstitution im Haus angenommen.

Washington, 13. Juli. — Das Repräsentantenhaus nahm in seiner gestrigen Sitzung das konstitutionelle Amendement zur Einführung einer Einkommensteuer mit 317 gegen 14 Stimmen an. Die Demokraten stimmten sämtlich dafür; die 14 Republikaner, die dagegen stimmten, sind: Allen von Maine; Barchfeld, Dalzell, McCreary und Wheeler von Pennsylvania, Fordney von Michigan, Gardner, McCall und Weeks von Massachusetts; Hill und Henry von Connecticut, sowie Olcott und Southwick von New York und Calderhead von Kansas.

Der Zar gegen die jüdischen Musikanten.

Der russische Kriegsminister teilte allen Behörden im Don- und Twergebiete mit, daß der Zar verboten habe, jüdische Musikanten in den Kur- und Theaterkapellen anzustellen und zur beschäftigen. Die geschlossenen Verträge müssen annulliert werden. Durch diesen Spruch des Zaren unterliegen zahlreiche jüdische Familien der Ausweisung. Der Kriegsminister hatte die Belassung der jüdischen Musikanten auf ihren Posten befürwortet.

Ende der französischen Lotterien.

Die Regierung hat der Deputiertenkammer eine Vorlage unterbreitet, durch welche den zahlreichen kleinen Lotterien, die ein Fluch Frankreichs sind, ein Ende gemacht werden soll. Nach Ablauf von 18 Monaten sollen Lotterien in Frankreich gänzlich verboten sein.